Abonnentenausgabe

Religionsgeschichtliche Volksbücher

Begründet von Friedrich Michael Schiele

IV. Reihe 32./33. Heft

Die römische Messe

Von D. Julius Smend,
Professor in Münster i. W.

1.—3. Tausend

Tübingen 1920

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

Im Abonnement M. —.80, cartoniert M. 1.80.
(Im Abonnement ohne Teuerungszuschlag.)
(Einzelpreis M. 1.—, gebunden M. 2.—.)

Berichtigung

des Titelblattes

Religionsgeschichtliche Volksbücher IV. Reihe: Kirchengeschichte

anstatt 22./23. Heft lies: 32./33. Heft.

Smend, Messe.

Die römische Messe

Von

Julius Smend

Religionsgeschichtliche Volksbücher
für die deutsche christliche Gegenwart
Begründet von Friedrich Michael Schiele
IV. Reihe: Kirchengeschichte — 22./23. Heft

1.–3. Tausend

Tübingen
1920

J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck)

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Meinem lieben Freunde, Herrn Oberkonsistorialrat

Dr. jur. Alfred Richter,

zur Zeit in Berlin,

in Dankbarkeit gewidmet.

Inhaltsübersicht.

Literatur.

B r a u n , Joseph, Die liturg. Gewandung (758 S.) 1907.
C a b r o l , F., art. Canon romain en Dict. d'archéol. chrét. et de liturgie II. (Paris 1910). p. 1847—1905.
D r e w s , Paul, Zeitschr. f. Prakt. Theol. 1899, S. 82 ff. — Zur Entstehungsgeschichte des Kanons der röm. Messe. 1902. — Art. „Messe" in Haucks Realenzyklopädie [3], Bd. 12. 1903. — Untersuchungen über die sog. clementinische Liturgie. 1906. — Art. „Messe" in Schieles Religion in Geschichte und Gegenwart. IV. 1913.
G o g o l , N., Aus dem geistlichen Leben Rußlands I (Betrachtungen über die hl. Liturgie). Uebers. von K. v. Minkwitz. 1911.
H a r n a c k , Ad., Was wir von der römischen Kirche lernen und nicht lernen sollen (Reden und Aufsätze II). 1904.
H e i l e r , Friedrich, Das Wesen des Katholizismus. 1920.
K ö s t l i n , H. A., Geschichte des christl. Gottesdienstes (veraltet). 1887.
K r e t z s c h m a r , H., Führer durch den Konzertsaal. II 1 [3]. 1903.
M a l z e w , A. P., Die Liturgien der orthod.-kath. Kirche des Morgenlandes. 1894.
O t t o , Rudolf, Das Heilige. 1917. 3. Aufl. 1919. — Schweigender Dienst (Christl. Welt, 1920 Nr. 36).
P o b e d o n o s z e w , K. P., Streitfragen der Gegenwart. Deutsch. 1897.
P o t h i e r , Dom. Joseph, Der gregorianische Choral. (1881).
P r o b s t , Ferd., Die Liturgie der 3 ersten christl. Jahrhunderte. 1870. Die Liturgie des 4. Jahrhdts. und ihre Reform. 1893.
R i e t s c h e l , Georg, Lehrbuch der Liturgik I. 1900; II. 1909.
S m e n d , Julius, Die evang. deutschen Messen. 1896. — Kelchversagung und Kelchspendung in der abendl. Kirche. 1898. — Zur Frage der Kultusrede (Holtzmann-Festschrift) 1902. — Der evang. Gottesdienst. 1904 (vergriffen). — Neue Beiträge zur Reform unserer Agenden. 1913.
T h a l h o f e r , V., (Eisenhofer, L.), Handbuch der kath. Liturgik. I. II. 1912.
T r e d e , Th. Das Heidentum in der röm. Kirche. Bilder aus dem religiösen und sittlichen Leben Italiens. 1889—91.

Urspruch, Anton, Der gregorianische Choral und die „Choralfrage". (1901).
Volbach, Fritz, Die ästhetische und künstlerische Bedeutung des gregorianischen Gesangs (Allg. Musikzeitung 1912, Heft 28/29).
Wagner, Peter, Einführung in die kath. Kirchenmusik. 1919.
Wolters, Friedr., Hymnen und Sequenzen. Uebertragen aus den lat. Dichtern der Kirche vom 4. bis 15. Jahrhundert. 1914.
Monatschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst (Spitta-Smend) seit 1896.
Literatur zur „Messe": Hauck, R.E.³, Bd. XII, S. 697 f.

Zur Einführung.

Das Herz des römischen Katholizismus ist die Messe. Wer jenen kennen will, muß sich mit dieser vertraut machen.

Die Messe ist der Mittelpunkt der katholischen Lehre. Wie die römische Kirche in erster Linie Sakramentskirche ist, Mysterienkirche, so ist ihre Lehre ganz wesentlich Sakramentslehre. Diese aber gipfelt in der Lehre von der Messe, dem „allerheiligsten Sakrament des Altars". Die gesamte katholische Dogmatik empfängt von hier aus Licht und Recht: die Lehre von Gott, die Christologie, die Lehre von Kirche und Priestertum, vom Opfer und vom Verdienst der Werke ....

Die Messe ist auch die Sonne des römisch-katholischen Kultus. Vor ihr muß alles andere in den Schatten treten. So wichtig der Kirche eine zweckmäßige Uebung der Predigt ist, sie gehört nicht mit zum offiziellen, heilsverbindlichen Gottesdienst. So viel Fleiß und Eifer auch anderen Andachtsformen zugewendet wird, im Grunde sind sie alle entbehrlich, so lange nur die Messe in Geltung steht. Jede andere kirchliche Handlung, will sie Eindruck machen und wertgeachtet werden, muß hier Anschluß suchen und Glanz erborgen.

Die Messe ist die Seele der katholischen Frömmigkeit in all ihren Formen und Abstufungen. Mit ihr steht der Gläubigen Sonntag und Werktag, ihr Glück und ihr Leid, ihre Sorge und ihre Sicherheit, ihr Leben und ihr Sterben im innigsten Zusammenhange. „Gelobet sei ohn End das heilige Sakrament", das ist der Herzensgruß des frommen Katholiken. Die höchsten Leistungen seines Seelenaufschwungs gelingen ihm in der Messe. Und hier ist kein Unterschied zwischen dem Höchstgebildeten und dem naiven Volkskinde, dem feinst organisierten Mystiker und dem derbdreisten Bildanbeter.

Wer die Messe verneint, verneint den Katholizismus. Die Reformation hat nicht mit der Ablehnung des Meßopfers begonnen.

aber sie hat mit Notwendigkeit zu ihr geführt. Der zu unerhörter täglicher Wundertat bevollmächtigte Priester, die dem Christenvolke vorgeschriebene, heilsnotwendige Zwangesübung, das in sich selber wirksame heilige Werk, der eucharistische Gott ist und bleibt für den evangelischen Christen ein unterchristlicher, mit der Religion des Geistes unvereinbarer Vorstellungskreis, zu dem es auch vom strengen, sakramentgläubigen Luthertum, ja gerade von ihm aus, keine Brücke gibt.

Wer sich der Messe wieder zukehrt, verfällt dem Katholizismus. Mannigfache religiöse Bewegungen der Vergangenheit wie der Gegenwart liefern den Beweis, daß hier die Geister sich finden oder scheiden. Rein ästhetisches Bedürfnis, allgemein mystische Anlage, das Verlangen nach tragender, rettender Autorität mögen eine gewisse Hinneigung zum Meßritus nahelegen und begünstigen; den tatsächlichen Wiederanschluß an ihn bedingen sie noch nicht. Den entscheidenden Schritt führt nur die Bejahung des Katholizismus als der wahren christlichen Religion herbei. —

Die nachfolgenden Ausführungen wollen alles dem Laien Wissenswerte über die römische Messe in Kürze zusammenfassen: ihre christliche Vorgeschichte, ihr griechisches Seitenstück, ihre Gestaltung, ihre künstlerische Ausstattung, ihre protestantischen Nachbildungen, ihre Stellung im Leben der Gegenwart.

1. Vom Urchristentum zum Katholizismus.

Den christlichen Gottesdienst des apostolischen Zeitalters hat man sich in zwei Grundformen vorstellig zu machen: als judenchristlichen und als heidenchristlichen Gottesdienst. Beide erscheinen wiederum in zwei selbständigen Veranstaltungen, in solchen von öffentlicher und solchen von geschlossener Art.

Die Urgemeinde in Jerusalem hat, so lange es möglich war, im Tempel gefeiert, gebetet und wohl auch geopfert; die Christen außerhalb der Stadt besuchten ihre Synagoge. Daneben hatten die Judenchristen ihre engeren und engsten Vereinigungen in den Häusern: gemeinsame Mahlzeiten von familiärem Gepräge, deren wichtigster Bestandteil das „Brotbrechen" war, der Genuß des heiligen Mahles, das, ob von Jesus tatsächlich „eingesetzt" oder nicht, — die Worte „Das tut zu meinem Gedächtnis" scheinen nicht ursprünglich zu sein —, gewiß im Sinne des Meisters als sein Vermächtnis betrachtet und gehalten wurde. Nebenbei sei daran erinnert, daß die Vorstellung, der Gottesdienst der ersten Christen sei von denkbar einfachster Form, kunstfremd oder gar kunstfeindlich gewesen, durch ihre Anhänglichkeit an den Tempel nicht bestätigt wird.

In den Gemeinden des Paulus ist man auf anderem Wege zu ähnlichen Einrichtungen gekommen, wahrscheinlich nach dem Muster hellenischer Kultvereine. Wir finden Morgenversammlungen, die für Alle zugänglich sind, das Wort zum Mittelpunkte haben und nebenher der Mission dienen (1. Kor. 12 und 14); und Abendfeiern für die Gläubigen allein, deren Name „Herrnmahl" ihren wesentlichen Inhalt umschreibt, wobei nicht mehr auszumachen ist, ob der wichtigste Bestandteil, das „Nachtmahl" im engeren Sinne, die gemeinsame Mahlzeit eröffnete oder beschloß (1. Kor. 10 und 11). Die Vermutung liegt nahe, daß das auf einen fremdartigen Boden verpflanzte, dem Mutterland entfremdete Gewächs des christlichen Gottesdienstes sich notwendig erheblich verändern mußte. Zweifellos hat Paulus selbst nicht nur dem Wortgottesdienst, sondern auch dem Herrnmahl einen neuen Geist eingehaucht, und im letzteren Falle sind die bekannten Ausschreitungen in Korinth sicherlich folgenreich geworden. Den nachfolgenden dogmatischen Streitigkeiten um das Mahl des Friedens wie den späteren rigorosen Auffassungen von der Würdigkeit oder Unwürdigkeit der Gäste Gottes wurden hier die ersten Anhalte geboten: an die Stelle des Gedankens der christlichen Bruderschaft tritt bald genug der des Sakraments, an die Stelle der Freudenfeier des Neuen Bundes das mysterium tremendum. Wären einige wenige Worte aus 1. Kor. 11 uns nicht überliefert worden, so hätte die Geschichte des Abendmahles einen gänzlich anderen Verlauf genommen.

Aus n a c h a p o s t o l i s c h e r Z e i t erfahren wir über die Abendmahlsfeier nicht viel. Um so kostbarer sind uns Andeutungen im 1. Clemensbrief (vor 100) und im Brief des jüngeren Plinius an Trajan (110), sowie umfänglichere Angaben in der „Lehre der zwölf Apostel", der ältesten christlichen „Kirchenordnung" (120). Hier ist das Nachtmahl Bestandteil eines Liebesmahles (Agape). Folgende herrlichen Gebete werden mitgeteilt:

„Erstlich in bezug auf den Kelch: Wir danken dir, unser Vater, für den heiligen Weinstock deines Knechtes David, den du uns kundgetan hast durch deinen Knecht Jesus. Dir sei Ehre in Ewigkeit! — In bezug auf das gebrochene Brot: Wir danken dir, unser Vater, für das Leben und die Erkenntnis, die du uns kundgetan hast durch deinen Knecht Jesus. Dir sei Ehre in Ewigkeit! Wie dieses gebrochene Brot zerstreut war auf den Bergen und zusammengeführt Eins wurde, so möge deine Gemeinde von den Enden der Erde zusammengeführt werden in dein Reich; denn dein ist die Ehre und die Kraft durch Jesum Christum in Ewigkeit!"

Nach beendeter Mahlzeit: „Wir danken dir, heiliger Vater, für deinen heiligen Namen, dem du Wohnung gemacht hast in unsern Herzen; und für die Erkenntnis und den Glauben und die

Unsterblichkeit, die du uns kundgetan hast durch deinen Knecht Jesus. Dir sei Ehre in Ewigkeit! – Du, allmächtiger Herrscher, hast alles geschaffen um deines Namens willen. Speise und Trank hast du den Menschen gegeben zur Nahrung, daß sie dir danken. Uns aber hast du gnädig gespendet geistliche Speise und Trank und ewiges Leben durch deinen Knecht. Vor allem danken wir dir, daß du mächtig bist. Dir sei Ehre in Ewigkeit! – Gedenke, Herr, deiner Gemeinde, sie zu erlösen von allem Bösen und sie zu vollenden in deiner Liebe; und führe sie zuhauf von den vier Winden, sie, die geheiligte, in dein Reich, das du ihr bereitet hast. Denn dein ist die Kraft und die Ehre in Ewigkeit! – Es komme die Gnade, und vergehe die Welt! Hosianna dem Gotte Davids! Wer heilig ist, der komme; wer es nicht ist, tue Buße. Unser Herr, komm (Maranatha)! Amen."

Man beachte den urchristlichen, so ganz auf das nahe Ende der Dinge eingestellten, eschatologischen Charakter dieser Gebete (Matth. 26, 29; 1. Kor. 11, 26), zugleich aber den freudevollen, eucharistischen Feierton.

Drei Umstände haben im weiteren Verlauf Auffassung und Gestaltung des Abendmahles maßgebend beeinflußt.

Einmal die seit Justin (152) nachweisbare Zusammenlegung der ursprünglich getrennt gewesenen Feiern in eine (vormittägliche) Versammlung, wenigstens am Sonntag, die nunmehr „Wort und Sakrament" in eins zusammenfaßt. Die Eucharistie ist von dem Liebesmahl getrennt und wird mit ihrer liturgischen Umrahmung, der Wortverkündigung gegenüber, zur Hauptsache.

Zum andern stellt sich der Priester- und Opfergedanke ein. Zwei Jahrhunderte lang war das römisch-griechische Wort sacerdos nicht auf einen Klerus bezogen oder beschränkt worden, zumal solange es noch vielerorten geborene, geistbegabte Propheten und Lehrer, Leiter und Ordner gab. Noch Tertullian (erste Hälfte des 3. Jahrhunderts) kennt ein allgemeines Priestertum der Gläubigen. Nur als Vertreter der Gemeinde opfert der Vorsteher die Liebesgaben des Christenvolkes, Brot und Wein. Doch meldet sich schon die Vorstellung eines neutestamentlichen, dem Gemeindeleiter vorbehaltenen Mittlertums. Mit dieser macht Cyprian († 258) bereits vollen Ernst. Das handelnde Subjekt im Gottesdienst ist die Gemeinde nicht mehr. Zwar bringt sie noch ihre Gaben (Brot und Wein) dar; aber nicht mehr als Liebes- und Dankopfer, sondern als verdienstliche Leistung von sühnender Kraft, die durch des Priesters Gebet wirksam wird. In seinen Händen werden Brot und Wein als Leib und Blut Christi Gott dargebracht, und die Eucharistie (jetzt Bezeichnung der heiligen Gegenstände) bedeutet die Wiederholung des Golgathaopfers. Was dieser Handlung

voraufgeht, hat nur noch vorbereitende Bedeutung. Durch Anrufung des heiligen Geistes (Epiklese) geht die Wandelung der Elemente vor sich. Mit der veränderten Lehrauffassung halten freilich die liturgischen Formeln nicht gleichen Schritt, woraus sich gewisse innere Widersprüche ergeben, die für Ost und West bis auf diesen Tag Rätsel bedeuten.

Der dritte fremdartige Einfluß geht vom hellenistischen Mysterienwesen aus, der Modekrankheit der Kaiserzeit. Hier entspringen nicht nur neue Namen, sondern auch ganz neue Vorstellungen und Bräuche, hier die Sitte der pflichtmäßigen Geheimhaltung der altchristlichen Handlungen (Taufe und Abendmahl). In den Uebungen der orientalischen Geheimreligionen fanden sich zu diesen überraschende Seitenstücke. Die Christen beschuldigten zwar das Heidentum der Nachäfferei, aber unversehens erhielt das Christentum selbst durch die Berührung mit dieser Mysterienwelt einen veränderten Sinn, nämlich den eines Schatzes von Wahrheiten und Erlebnissen, die nur dem Eingeweihten zugänglich sind. Clemens Alexandrinus († um 220) und Origenes († 254) befördern diese Entwickelung. Zum sacrificium tritt das sacramentum (Uebersetzung von mysterion = Zauber). Der Priester wird Mystagog. Die von ihm verwendeten Formen und Formeln erhalten das Gewicht göttlicher, unantastbarer Medien.

Alle diese von außen her in das Christentum und den christlichen Gottesdienst eingedrungenen Mächte machen sich noch heute in beiden katholischen Kirchen deutlich bemerkbar. Vom Urchristentum zum Katholizismus — der Graben ist nicht überall gleich breit, an einigen Stellen aber so beträchtlich, daß ein Hinüber und Herüber ohne künstliche Hilfsmittel nicht gelingen kann.

2. Der katholische Gottesdienst als Gesamterscheinung.

Dem Protestanten liegt es nahe, eine ihm fremde Kultusübung schon um ihrer eigentümlichen Erscheinungsformen willen zu beanstanden und abzulehnen. Im allgemeinen an Schlichtheit, Klarheit, Nüchternheit gewöhnt, beargwöhnt er das Bunte und „Lustige", vor allem auch das Undurchsichtige und Verzwickte, überhaupt die festliche Aufmachung. Kraft weitverbreiteten Vorurteils wird als katholisch empfunden und bezeichnet, was an und für sich damit nichts zu schaffen hat. Es ist ein gemeingültiges Entwicklungsgesetz, daß aus einfachen, primitiven und reizlosen Formen mit der Zeit krausere, reichere und auch befriedigendere erwachsen. Entartung oder Verderbnis braucht das nicht zu bedeuten; auf solche läßt sich erst schließen, wenn ein fremdartiger, ein „anderer" Geist zu spüren ist, wohl gar mit dem Anspruch der Echtheit und der

Allgemeinberechtigung auftretend, keiner Duldung bedürftig, aber zur Unduldsamkeit geneigt.

1. Der Katholizismus gibt sich gerade auf unserem Gebiete als ein Sammelbecken zu erkennen, in das hinein sich sehr verschiedenartige, ja einander widersprechende Elemente ergossen haben. Diese Mischung heterogener Kräfte, die wir feststellten, macht sein Wesen aus. Nicht als wäre das urchristliche Erbe, der Schatz neutestamentlicher Gedanken und Triebe, untergegangen. Das Evangelium ist noch da. Aber es ist in Verbindung getreten mit ihm wesensfremden Mächten dieser und jener Art, die nicht nur als harmlose Beigaben erscheinen, sondern maßgebende Bedeutung beanspruchen und das, was ursprünglich im Mittelpunkte stand, auf die Seite drängen und um seine ausschlaggebende Geltung bringen.

Der Masse des Volks kommt der Katholizismus entgegen mit jener Versinnlichung der gottesdienstlichen Darstellungsmittel, von der die ältere Zeit nichts wußte, gegen die das aus einer Religion des Wortes, dem Judentum, geborene Urchristentum geschützt gewesen war. Das Wort wird als zu geistig, zu übersinnlich, beiseite gesetzt, nicht zum Schweigen gebracht, aber zurückgedrängt. Dem an massivere Dinge gewöhnten Sinne vormaliger Heiden werden Zugeständnisse gemacht, die einen Gottesdienst „im Geist und in der Wahrheit" gefährden müssen. Eine Fülle von heiligen Gegenständen und Sachen gilt als unentbehrlich und heilsnotwendig, und die große Menge findet das nicht etwa anstößig, sondern willkommen und in der Ordnung.

Andererseits bietet die Kirche als Sakramentskirche auch denen Speise und Freude, die im Sinne altorientalischer Mysterienreligion nach rein innerlicher Erfassung und Aneignung des Göttlichen verlangen und mit Hilfe der dazu geeignet scheinenden Mittel ins Uebersinnliche sich aufzuschwingen trachten. Das Christentum des Wortes ist diesen, nach dem Mysterium der Vergottung hungernden Seelen nicht geistig, nicht übersinnlich genug, unfähig in jene Höhen oder Tiefen der Ekstase und des Gottesgenusses zu versetzen, die man auf anderem Wege zu erreichen hofft, nämlich durch ein völlig ungestörtes Sichversenken in die Welt der Ahnungen und Schauungen des, das im Himmel ist. Hier ist das Sakrament kein Hindernis, zumal wenn man es nur anschaut, verehrt, anbetet, wozu das Wort nicht taugt.

Weiß aber der Katholizismus solche Bedürfnisse der Auserwählten zu befriedigen, so darf er es auch wagen, die gottesdienstlichen Handlungen, ja das Handeln im Gottesdienst bestimmten bevollmächtigten Beamten vorzubehalten, denen gegenüber das Christenvolk als eine Masse von lediglich Geleiteten und Abhängigen gilt. Das Autoritätsbedürfnis der innerlich Gebundenen und Un-

selbständigen will es so; jene Auslese von Erwählten aber nimmt ohne Murren das in Kauf, weil es sie in der Betätigung ihrer Sonderansprüche nicht einen Augenblick zu stören braucht. Die Herkunft des Hierarchentums aus dem Geiste des Neuen Bundes wird nun gewiß nur der behaupten, der das Alte Testament nicht als im Neuen überwunden ansieht, sondern vielmehr als auf eine höhere Stufe erhoben, doch so, daß kirchliches Priestertum in verschiedenen Abstufungen zum Wesen des Christentums gerechnet wird. Ohne stets erneute rituelle Opfer keine versöhnte Gottheit; ohne Priester kein gottgefälliges Opfer.

Noch eins gehört zu den Merkmalen des katholischen Gottesdienstes und ist als das Allerwesentlichste mit Bedacht bisher unerörtert geblieben. Es ist die, ebenfalls auf jüdische Wurzel zurückzuführende strenge Gesetzlichkeit der gottesdienstlichen Anordnungen. Was das Kirchenvolk vor seinen Altären findet und erlebt, ist nicht aus seinem innersten Begehren hervorgegangen, sondern ihm von außen her als heilige Norm auferlegt. An dem vorschriftsmäßigen Vollzuge der Handlung ist alles gelegen, damit sie in sich selber wertvoll und wirksam sei. Auch die Form ist göttlich und daher für alle Zukunft unabänderlich. Wendet man etwa ein, auch hier sei doch alles allmählich gewachsen, nichts von Anfang an vorhanden gewesen, vieles von zufälligen, außerhalb der Sache gelegenen Größen beeinflußt worden, so werden wir daran erinnert, daß die Kirche unter der alleinigen Leitung des heiligen Geistes stehe, der in Rom obenein durch ein unfehlbares Lehramt auch die Unverletzlichkeit des katholischen Kultus wahrnehme und verbürge. Nicht subjektive Wahrhaftigkeit auf seiten der Teilnehmer ist demnach das maßgebende Erfordernis, sondern die objektive Einhaltung der göttlichen Vorschrift. Sie bindet auch den Priester, wieviel mehr das Volk, an steten Gehorsam. — Eine deutsche Prinzessin schrieb vor Jahren allerlei Reiseerinnerungen und unterbreitete ihre Blätter vor der Drucklegung der kirchlichen Zensur. Der Bischof stieß auf den Satz: „Die Tiroler zeichnen sich durch ein starkes religiös-kirchliches Bedürfnis aus." Er verlangte Abänderung und schrieb: „Bedürfnis ist protestantisch, Pflichtgefühl katholisch."

Man wird nach alledem verstehen, wenn wir den katholischen Gottesdienst bis heute vor allem (nicht allein!) als Religionsbetätigung großer Massen vorfinden. Er hat ein Recht, sich gerade in diesem Sinne katholisch zu nennen. Seine äußeren Kennzeichen und Erscheinungsformen dürfen aber nur als Ausprägungen der vorhin aufgeführten Wesensmerkmale gewürdigt und, soweit sie mit diesen übereinstimmen, katholisch genannt werden.

Die katholische Kirche stellt die alttestamentliche Theokratie in der Potenz dar; sie überragt diese durch die größere, vielmehr

unübertreffliche Vollkommenheit ihrer Heilsgüter und durch den Beruf, alle Völker der Erde zu umfassen. Diesen Ansprüchen muß der katholische Gottesdienst in seinen äußeren Erscheinungsformen zu entsprechen trachten. Und er tut es seit den Tagen Konstantins. Im Kirchenbau vor allem. Der Grundgedanke der katholischen Kultusstätten ist nicht mehr das Gemeindeversammlungshaus, sondern die unentbehrliche Räumlichkeit für die heilige Opferhandlung und das Priestertum nach seinen verschiedenen Stufen, ja für die Gottheit selbst. Der dreiteilige jerusalemische Tempel ist das Vorbild, Mittelpunkt aber der Opferaltar. Bei Vollendung der Hagia Sophia in Konstantinopel soll Justinian gerufen haben: „Ich habe dich, Salomo, übertroffen!"

Mit der neuen Auffassung vom Kirchenraume gehört aufs engste zusammen der Gedanke und die Einrichtung heiliger Zeiten. Die urchristliche Vorstellung von dem Herrn Himmels und der Erde, der nicht wohnt in Tempeln, von Menschenhänden gemacht (Apg. 7,48; 17,24; Jes. 66, 1), und von dem Herrn, der den Seinen allenthalben nahe ist (Matth. 18, 20), wird auch hier verlassen. Den Empfang ihrer höchsten Gnaden hat die Gottheit, wie an besondere Gnadenstätten, so auch an bestimmte Audienztermine gebunden. Heilige, in sich selber heilige Sachen, heilige Formeln, heilige Orte und heilige Zeiten gehören zusammen.

2. Diese übereinstimmenden Züge des Gesamtkatholizismus und seines Kultus treten indessen in zwei verschiedenen Ausprägungen zutage. Wir müssen schon hier morgen- und abendländischen Katholizismus unterscheiden, griechischen und römischen Gottesdienst. Zwischen ihnen bestehen ganz wesentliche Artunterschiede. Den folgerichtigen Katholizismus vertritt Rom. Das soll nicht heißen, daß sein Kultus in allen Einzelheiten klar durchdacht und planmäßig aufgebaut sei; wohl aber dies, daß die strenge Durchführung des katholischen Grundgedankens im römischen Gottesdienst zu suchen ist: der Priester der unentbehrliche Mittler zwischen Gott und den Menschen, das einzig notwendige liturgische Subjekt; seine Opferhandlung die wesenhafte heilsnotwendige Wiederholung des Golgathaopfers. Hier ist alles reell gemeint, nicht symbolisch; es handelt sich um todsichere Wirklichkeit.

Ganz anders im griechischen Gottesdienst. Da ist alles uneigentlich gemeint und symbolisch geartet. Was im orientalischen Kultus vor sich geht, ist nicht die Sache selbst, sondern ihre Darstellung und Abbildung. Ein Drama liegt vor in Poetensprache, mit antikem Chor nach klassischem Muster. Der griechische Kirchenraum ist durchaus Theater mit Vestibül, Zuschauerraum und Bühne. Hier kommt alles darauf an, daß Zuschauer vorhanden sind. Natürlich sind auch hier die Darsteller die Hauptpersonen; in

ihrem Tun liegt das Schwergewicht der Handlung; aber es würde unmöglich sein, zu sagen: der griechische Priester kann seinen Dienst geradesogut allein ausrichten wie im Beisein des Volkes! Das wäre ein Bühnenspiel ohne Publikum.

Auch hier ist freilich die Vorstellung fernzuhalten, daß die soeben ausgesprochene Auffassung den ganzen orientalischen Kultus in allen seinen Einzelheiten beherrsche, daß alles aus der Absicht theatralischer Darbietung entsprungen sei und nur so verstanden werden könne. Aber auch was ursprünglich anders gemeint war, ist im Sinne symbolisch-dramatischer Darstellung umgestaltet und umgedeutet worden. Was heute vorliegt und geboten wird, läßt dem denkenden Beurteiler keine andere Art der Hinnahme übrig.

Man darf demnach mit den Einschränkungen, die jeder Vergleich verschiedenartiger Größen fordert, noch immer mit H. A. Köstlin sagen: Der levitische Tempeldienst lebt fort in der römischen Messe, das klassisch-griechische Drama in der griechischen Liturgie. Dort sind die handelnden Personen die wirklichen Mittler und Machthaber, hier sind sie die technisch ausgebildeten Darsteller und Eingeweihten. Und dabei ist noch besonders in Anschlag zu bringen die strenge Konsequenz und Sachlichkeit des alten Römertums auf der einen, der durch Symbol und Gleichnis zum Ewigen aufstrebende Griechengeist auf der anderen Seite.

3. Orientalische Liturgien.

Die Entwickelung, die sich im Morgenlande auf unserm Boden vollzogen hat, ist wesentlich mitbestimmt worden durch die Macht der großen Mittelpunkte kirchlichen Lebens, die Metropolitanstädte, vor allem Jerusalem und Alexandrien. Die Reste dieser Machtäußerung liegen vor in einer Reihe von Liturgien, die, untereinander mannigfach und oft nahe verwandt, heute als vier Familien betrachtet werden. Man unterscheidet:

a) Den syrischen Ritus, dessen Gruppe neben der griechischen und der syrischen Liturgie des Jakobus die klementinische Liturgie zugerechnet wird. Sie findet sich im 8. Buche der Apostolischen Konstitutionen, einer Sammlung, deren Abschluß man in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts verlegt. Dieser Liturgie wird in ihrem Kerne ein hohes Alter zugeschrieben; jedenfalls ist sie für die Folgezeit eine der allerwichtigsten Gottesdienstordnungen geworden, man kann sagen: für das Abendland die maßgebende. Ihr Gang ist dieser: Nach Beschreibung einer Bischofsweihe folgen vier biblische Lektionen, die Predigt (des neuen Bischofs), Entlassung der Nichtchristen, vier Reihen von Gebeten und Segenshandlungen für Katechumenen, Energumenen (Besessene)

Taufkandidaten, Büßer (jede Gruppe wird dann einzeln entlassen), Fürbittgebet, Friedenskuß, Abendmahlsfeier. Diese verläuft in Oblation (Darbringung von Brot und Wein), Präfation, Weihegebet, Fürbittgebet für Lebende und Tote, Kommunion, Danksagung, Segen.

b) Den ägyptischen Ritus. Was für die syrische Jerusalem bedeutet hat, das stellt für diese Familie Alexandrien dar. Hierher gehören die ägyptische Kirchenordnung des Serapion, die Markusliturgie, drei koptische und die äthiopische Ordnung.

c) Den persischen Ritus, der u. a. drei Liturgien der Nestorianer in sich faßt.

Diese von Haus aus in naher Beziehung stehenden und obendrein durch gleichmäßige byzantinische Ueberarbeitung einander angeglichenen Stücke weisen einem wichtigen Bestandteil, dem Fürbittgebet für Lebende und Tote, je eine ganz verschiedene Stelle an, nämlich (in der gegebenen Reihenfolge): nach der Epiklese Wandlung), mitten in der Präfation (Einleitung zum „Heilig, heilig"), vor der Epiklese.

d) Der byzantinische Ritus, dem syrischen (klementinische Liturgie) besonders nahestehend, hat im Osten über alle anderen den Sieg davongetragen. Die Liturgien des Chrysostomus und des Basilius, die hier in Betracht kommen, liegen uns nur in der Gestalt vor, wie sie im 7. und 8. Jahrhundert gehandhabt wurden. Die ursprüngliche Gestalt der Chrysostomusliturgie muß und kann aus Predigten und Schriften des Heiligen entnommen werden (370—398 verfaßt); die spätere Form ist eine wesentliche Erweiterung jener. Die Ordnung des Basilius unterscheidet sich von ihr nur in Gestalt und Wortlaut der Gebete. In dem dritten, dem Hauptteil der heutigen griechisch-orthodoxen Messe ist die Liturgie des Chrysostomus aufgegangen.

Der volle Sieg dieser einheitlichen Meßordnung wurde erleichtert durch den Untergang der morgenländischen Patriarchate im Kampf mit dem Islam. Durch die „Apostel" Methodius und Cyrill wurde die orthodoxe Messe im 9. Jahrhundert ins Slavische übersetzt. Der Großfürst Wladimir überführte sie 987 aus der Hagia Sophia nach Rußland. Den Wortlaut legte 1655 für alle Zukunft fest der Patriarch Nikon von Moskau.

Das Wichtigste bleibt noch zu sagen. Die griechische Liturgie hat die Predigt erwürgt. Dort, wo das Glanzvollste und Gewaltigste an Buß- und Feierrede, an Schriftauslegung und Problempredigt gewachsen war, wo neben dem Heros Chrysostomus (347 bis 407) die drei Kappadozier (Basilius der Große 330—379, sein Freund Gregor von Nazianz 330—390 und sein jüngerer Bruder Gregor von Nyssa † 394) unvergänglichen Ruhm erwar-

ben, ist das öffentliche Manneswort im Dienste des Evangeliums seit dem 5. Jahrhundert allmählich verklungen und bald gänzlich untergegangen. Die griechische Messe sagt: Die Predigt bin ich! Hier liegt der erste geschichtliche Beweis für die Wahrheit, daß die Geschichte des christlichen Gottesdienstes das Martyrium der Predigt in sich faßt. Der Buchdeckel der orthodoxen Messe ist der Sargdeckel der griechischen Kultusrede, geschmückt mit den Namen Basilius und Chrysostomus.

4. Die griechisch-orthodoxe Messe.

1. Wo man von der morgenländisch-katholischen Kirche spricht, meint man eine Vielheit von Landeskirchen, die durch Gemeinsamkeit in Lehre, Verfassung, Kultus zusammengehören. Zu diesem Gemeinbesitz zählt u. a. der julianische Kalender, der seit 1900 hinter dem unsrigen (gregorianischen) um 13 Tage zurückbleibt; zählt auch der Gebrauch der (vier) Landessprachen im Gottesdienst, deren keine übrigens eine lebende Volkssprache bedeutet, so daß schon hierdurch dem Bedürfnis für Schwerverständlichkeit durchaus Genüge geschieht.

Das Kirchengebäude weist allenthalben die gleichen Grundzüge auf. Beim Eintritt in den Raum (Zentralbau) ruht der Blick sofort auf der Bilderwand (entsprechend dem abendländischen Lettner oder dem Theatervorhang), die, mit 3 Türen, Bildern und Lampen ausgestattet, das Allerheiligste vom Volkshause trennt. Hinter der Mitteltür, die noch einen Vorhang aufweist, steht der Altar, zur Seite Rüsttisch und Sakristei. Da die Türen nur zeitweilig und vorübergehend geöffnet werden, vollzieht sich die priesterliche Handlung durchweg im Verborgenen, die mithandelnde Gemeinde vertritt der Chor. Vor der Bilderwand läuft eine Rampe (Chortenne), auf der rechts und links die Chorsänger stehen, und von der Treppen in den Kirchenraum führen. Dieser hat keine Sitzgelegenheiten. Eine Kanzel gibt es nicht, weil keine Predigt.

Im Hauptteil der Messe sind zwei vollständige Liturgien im Gebrauch, für gewöhnlich die des Chrysostomus, gelegentlich die des Basilius. Der Apparat bietet für den Abendländer Fremdartiges in Fülle; alles hat oder empfängt einen mystisch-allegorischen Sinn: die Lampen, das stets liegende Kreuz ohne Korpus, die Abendmahlsgeräte, die Bestandteile der Priesterkleidung. Das tellerförmige Brot ist gesäuert. Die Wandlung geschieht durch Gebet (Epiklese des hl. Geistes), nicht durch mit Machtvollkommenheit gesprochene Einsetzungsworte. Nicht auf der Opferung, die freilich mit zur Sache gehört, sondern auf dem Empfang des Abendmahls ruht der Ton. Er geschieht so, daß die Kommunikanten mit

über der Brust gekreuzten Armen unterhalb der Mitteltür der Bilderwand erscheinen und nach Nennung ihres Namens, den der Priester wiederholt, mittelst eines Löffels ein Gemenge von Brot, Wein und warmem Wasser hinnehmen. Auch Kinder haben Zutritt. Die Messe ist ausschließlich Sonntagsgottesdienst. Ein de tempore gibt es nur in engsten Grenzen. Seelenmessen kennt man nicht. Die Verehrung der durchweg wundertätigen Bilder und der Reliquiendienst, die Marienvergötterung, das Wallfahrtswesen zeigt in wesentlich vergröberter Gestalt „katholischen" Geist. Die Teilnahme an der Messe bedeutet wegen deren außerordentlicher Länge eine nicht geringe Anstrengung für das beständig stehende oder kniende Volk. Daher sind Kürzungen der Liturgie erlaubt, ein Kommen und Gehen findet dagegen nicht statt. Auch wo der Priester völlig unsichtbar handelt, ja gerade da, ist die Anwesenheit des Volkes unbedingt zur Sache gehörig.

2. Die griechische Messe gliedert sich in drei große Teile. Sie ist eine Trilogie dramatisch-symbolischen Inhalts. Der erste Teil (Vesper am Samstag abend) hat zum Gegenstande die Weltgeschichte vom 1. Schöpfungstage bis zur Ankunft Jesu auf Erden und endet mit dem Lobgesang des Simeon, dem dreimaligen Heilig, Vaterunser und Ave Maria. In diesem Vorspiel der Messe findet sich das älteste christliche Abendlied „Du heit'res Licht der heil'gen Majestät". — Die zweite Gruppe liturgischer Handlungen (Sonntag früh) behandelt das Leben Jesu von dessen Geburt an bis zum Beginn seines Lehramtes. Hier trifft man das altchristliche Morgenlied „Ehre sei Gott in der Höhe . . . Wir loben dich, wir benedeien dich", das in lateinischer Gestalt (Gloria mit Laudamus) in die römische Messe überging und sich in unser deutsches „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" verwandelt hat. Der sog. kleine Einzug bildet ein Glanzstück in dieser Feier: unter Kerzenschein wird feierlich das Evangelienbuch ins Volk hineingetragen (Lehrtätigkeit Jesu). — Nun erst folgt die eigentliche Liturgie oder Mystagogie (Sonntag Vormittag, meist in sofortigem Anschluß an das Voraufgehende). Das Leben, Leiden und Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn werden dargestellt. Hinter geschlossenen Türen geht die Wandelung vor sich; eine Handlung von größter Verzwicktheit und Umständlichkeit umgibt sie. Und jetzt erfolgt der große Einzug: der im Sakrament gegenwärtige Christus wird durch die Mitteltür auf die Tenne getragen und dem Volke gezeigt. — Alle diese Akte sind begleitet von Hunderten von besonderen Zeremonien, langen Gebeten, Räucherungen, Kniebeugungen, Bekreuzungen, Lichteranzünden, Bilderküssen. Dem Glaubensbekenntnis eignet eine besondere Auszeichnung. Beherrschend ist der Gedanke des Mysteriums. Viele Einzelheiten haben längst

ihren Sinn verloren, werden aber strengstens beobachtet, so die Entlassung der gar nicht anwesenden Katechumenen, die mehrmalige Aufforderung „Steht auf" u. dgl. Von hervorragender Bedeutung ist die kirchliche Musik. Die Kirche darf sich als Erbin altgriechischer Tonkunst betrachten, zugleich auch als Bewahrerin des antiken Chores. Der Gesang ist stets unbegleitet. In Rußland gilt als moderner Hauptkomponist Dimitri Bortnianski, der „russische Palestrina", † 1825 als kaiserlicher Staatsrat in Petersburg. Seine weichlich-süßen Weisen sind weithin in die evangelische Christenheit und Kirche eingedrungen und im preußischen Zapfenstreich das Entzücken sentimentalisch angelegter Leutnants geworden („Ich bete an die Macht der Liebe"; vgl. auch „Wir loben dich, wir benedeien dich"; „Du Hirte Israel").

3. Der griechische Kultus offenbart ein Christentum, durchtränkt mit jüdisch-heidnischem Geiste. Die strenge Gesetzlichkeit aller liturgischen Vorschriften ist alttestamentlich. Heidnisch die vollkommene Sinnlichkeit des Ganzen und der rohe Bilderkult. Jüdisch und heidnisch zugleich das Vielwortemachen; nach Griechenart haben sich die Verfasser der Gebete an ihren eigenen Wortklängen berauscht. Jüdisch und heidnisch ist vor allem dies, daß hier das christliche Volk nicht frohe Botschaft empfängt und seines Heiles sich froh bewußt wird, sondern daß es ein Unverstandenes und Unheimliches aus der Ferne mit stumpfem Staunen anstiert, es als ein Unnahbares und Schreckenwirkendes knechtisch und mit Zittern verehrt. Das Christentum wird mit dem Menschen nicht handgemein, und von irgendwelchen wertvollen Zusammenhängen mit sittlich-religiösem Leben ist keine Rede. Dies schließt nicht aus, daß für den Kenner und Liebhaber kultischer Altertümer der griechische Gottesdienst eine Fundgrube interessantester Einzelheiten darbietet. Der Phantasie des geistig Beweglichen wird lebendigste Anregung zuteil durch eine Fülle von geistreichen Beziehungen, Sinnigkeiten, reizvollen Rätseln. Die Gebete sind vielfach von echter Erhabenheit, Wucht und Größe, das Handeln der Priester von monumentaler Würde und Feierlichkeit. Aber ein bedenkliches Uebermaß von Blendwerk für die Sinne überwuchert alles, und von verwüstender Wirkung ist natürlich die unerbittliche Gleichförmigkeit, die mit tödlicher Sicherheit Stumpfsinn und Verblödung erzeugende, starre Unabänderlichkeit dieses Kultus. Pobedonoszew hat zwar in dem allen nur „göttliche Sachlichkeit" und „heilige Unpersönlichkeit" gesehen und die Abwesenheit alles protestantischen Subjektivismus nicht laut genug preisen können. Und verständlich wird es sein, wenn Angehörige russisch-griechischen Bekenntnisses (und auch andere Leute) in protestantischen Kirchen nichts so anstößig und unerträglich finden, wie die Zwang-

losigkeit der Kirchendiener aller Grade, die sich wie daheim in ihrer Amtsstube fühlen und geben, die Gefahr oder Stimmungslosigkeit an diesem Orte bis aufs höchste steigern und ihre Glaubensgenossen entweder um Eindrücke segensreicher Art berauben oder sie zu gleicher Ungezwungenheit verleiten.

Angesichts der griechischen Messe empfinden evangelische Christen deutlicher noch als sonst ihren engeren Zusammenhang mit dem abendländischen Katholizismus. Allein an uns Alle richtet der orientalische Gottesdienst die erschütternde Mahnung: Sucht das Heil nicht in Formen und Formeln, nicht in der Erhaltung von Mumien und Antiquitäten! Die Lebenden haben recht. Christlicher Gottesdienst, will er lebendig und wahrhaftig sein, muß aus dem Gegenwartsbedürfnis und aus persönlichster Lebensregung entspringen. Von einem der hervorragendsten protestantischen Religionshistoriker der Gegenwart geht die Aeußerung um, er habe nie in seinem Leben soviel Religion gesehen wie in den vier Tagen, da er die orthodoxen Kirchen Petersburgs besuchte. Das ist mehr als eine scherzhafte Uebertreibung. Viel mehr wird uns aber Wellhausens Urteil gelten: „Das Christentum ist mit dem Okzident geistesverwandt; auf dem orientalischen Boden, auf dem seine Ursprünge liegen, ist es überall verkümmert."

5. Zur Vorgeschichte der römischen Messe.

Die Ableitung des Namens „Messe" (missa) ist noch immer strittig. Von der Formel Ite, missa est, sc. concio (Gehet hin; die Gemeinde ist entlassen) wollen heute nur noch wenige Ausgang nehmen. Wenn aber missa als verderbtes missio gelten soll, ist immer noch fraglich, ob missio ursprünglich soviel wie dimissio (Entlassung) gewesen oder eine unmittelbare Uebersetzung des griechischen Wortes Leiturgia (Liturgie) ist. Dem Sinne nach ist das letztere unzweifelhaft zutreffend.

Mindestens ebenso dunkel wie diese Wortbildung ist die gesamte Vorgeschichte der römischen Messe. Berühmte Forscher sind auf diesem Arbeitsfelde seit lange sammelnd, vergleichend, untersuchend, deutend tätig. Gelehrte evangelischen Bekenntnisses naturgemäß kaum. Paul Drews (Prof. d. Theol. in Halle, † 1912) ist der erste gewesen und hat sofort zu wichtigen neuen Erkenntnissen geführt; die katholische Liturgik verdankt ihm viel und ist unausgesetzt mit seinen Arbeiten beschäftigt.

Abendländische Gottesdienstordnungen — ihre Quellen reichen bis ins 6. Jahrhundert zurück — sind uns in verschiedenen Gruppen zu Gebote: Meßgebete, die in Rom in Gebrauch gewesen; gallikanische, teils selbständig, teils von Rom her beeinflußt;

mailändische, den gallikanischen erster Ordnung verwandt, vielleicht ursprünglich mit ihnen eins; spanische, in ihrem Kerne bisher nicht zu erkennen, römisch und gallikanisch überarbeitet; keltisch-angelsächsische usw.

Am Ende des 1. Jahrhunderts hat zwischen Ost und West irgendein durchgreifender Unterschied auf kultischem Gebiete noch nicht bestanden. In Rom ist schon zu dieser Zeit das Trishagion („Heilig, heilig, heilig" — Jes. 6, 3; Dan. 7, 10) in gottesdienstlichem Gebrauch gewesen, und zwar in der Abendmahlsfeier; wahrscheinlich ging ihm ein (Präfations-)Gebet voraus. Gebet und Ansprache sind Sache des Gemeindevorstehers. Vor 150 wird in Rom die schon erwähnte Zusammenlegung von Morgen- und Abendgottesdienst, Wortverkündigung und Eucharistie, angetroffen, wenigstens in der Sonntagsfeier. Dann aber folgen in beträchtlichem Zeitabstande weitere wichtige Veränderungen, die ebenso viele Schranken zwischen Orient und Abendland aufrichten.

Seit Ausgang des 4. Jahrhunderts wird in Rom neben der griechischen die lateinische Kultussprache bemerkbar. Wiewohl sich Reste des Griechischen bis heute behaupteten (Kyrie eleison), setzt sich die lateinische Sprache bald durch. Ihre Einführung bedeutet aber, wie man leicht versteht, vor allem eine Kürzung der griechischen Vorlagen. So wortreich und überschwenglich der Osten, so kurz angebunden, präzis und knapp der Römer. Die Längenmaße der griechischen und die der römischen Messe erklären sich einigermaßen schon aus diesem Grunde.

Der Arkandisziplin wird (seit Mitte des 5. Jahrhunderts) durch die allgemeine Verbreitung der Kindertaufe der Boden entzogen. Es gibt keinen Unterschied mehr zwischen Eingeweihten und Uneingeweihten. Alle Getauften nehmen am Gottesdienst in seinem ganzen Umfange teil. So erwächst das Ganze zu einer einheitlichen Ordnung, obwohl nicht nur eine kräftige Naht, sondern auch gewisse Erinnerungen an die vormalige Trennung zurückbleiben und sich zähe behaupten, noch ganz abgesehen davon, daß die Einflüsse des Mysterienwesens, dem die Pflege der Heimlichkeiten entsprungen war, fortwalten.

Von maßgebender Bedeutung ist aber das persönliche Eingreifen der Bischöfe von Rom gewesen, die, fortschrittlich gesinnt und für den Reiz des Fremden zugänglich, Aenderungen vornehmen durften, denen sich das übrige Abendland vorläufig verschloß. Hiernach ist die Behauptung, daß die römische Gottesdienstordnung ursprünglich eine andere gewesen sei als in der Folgezeit und vollends heute, von einleuchtender Kraft. Von Haus aus der syrischen Liturgie entflossen (mit der Epistel beginnend), nimmt sie vor Abschluß des 5. Jahrhunderts, vielleicht durch Anordnung Gelasius I.

(492—496), mailändisch-alexandrinischen Einfluß auf und zwingt vom 7. Jahrhundert an den gesamten Westen in ihre Bahn.

Nach Drews ist die römische Messe in den ersten 500 Jahren unserer Zeitrechnung den einschneidendsten Abwandlungen unterworfen worden. Der ursprüngliche Darbringungsakt wird beseitigt, die Verlesung aus dem Alten Testament fällt fort, das alte Fürbittgebet verschwindet, die Epiklese (Wandlung durch Anrufung des hl. Geistes) wird zurückgedrängt, der Friedenskuß (bis dahin vor der Darbringung von Brot und Wein) vor die Kommunion gestellt, der Kanon (von dem Trishagion an bis zur Kommunion) aufgebaut und wieder umgeworfen, endlich alles wesentlich gekürzt.

Daß der heute vorliegende Text des Kanons der Messe an mancherlei Dunkelheit und Ungereimtheit leidet, ist längst erkannt worden. Drews hat zur Aufhellung der Sachlage einen neuen und sehr bedeutsamen Beitrag geliefert durch die Hypothese, daß der Teil der Messe, der die Rubriken 19 bis 29 umfaßt (man vergleiche den hernach folgenden Wortlaut des Ganzen), durch Umstellung in Unordnung geraten ist. Er vermutet, daß dies auf Rechnung des genannten Papstes Gelasius I. oder Gregors I. (590 bis 604) kommt, und stellt durch Vergleichung des heutigen römischen Kanons mit seinen orientalischen Grundlagen, vor allem der griechischen Jakobusliturgie, fest, daß zwischen dem Sanktus und der Rubrik 23 die Rubriken 19—22 eingeschoben worden sind, die ursprünglich hinter der jetzigen Rubrik 27 standen. Bei Rückkehr zur ursprünglichen Reihenfolge, die natürlich einige unwichtige redaktionelle Textänderungen nötig macht, erhält der Kanon die Folgerichtigkeit und den inneren Zusammenhang, die ihm heute abgehen.

Inzwischen ist der überlieferte, schadhafte Text durch maßgebende Entscheidungen längst festgelegt und zur verbindlichen Norm erhoben worden. Wer die Zähigkeit liturgischer Ueberlieferungen kennt und das gebietende Ansehen eingewurzelter kirchlicher Vorschrift bedenkt, wird in der Bewahrung des einmal Ueberkommenen und Gebotenen kein Rätsel finden. Im Jahre 1634 wurde das Missale Romanum in seinem ganzen Umfange fixiert. Pius V. gab 1570 strenge Befehle zu seiner Innehaltung, nicht mit durchgängigem Erfolge. Klemens VIII. nahm 1604 noch eine Revision des Textes vor. Die endgültige Maßnahme geht auf Urban VIII. zurück, der am 2. September 1634 das römische Meßbuch mit seinen 41 Rubriken ausgehen ließ. Was daran noch zu ändern blieb und bleibt, z. B. infolge neu eingeführter Festtage oder neu kanonisierter Heiligen, findet seine Erledigung in der sog. Kongregation der Riten in Rom. Ob auch den deutschen Katholiken

ein Offizium zu Ehren der hl. Jungfrau von Orleans zugemutet werden wird, steht noch dahin; Engländer werden sich zu helfen wissen.

In der römischen Kirche sind vor allem plastische, in der griechischen gemalte oder gewebte Bilder Gegenstand der Verehrung.

6. Der erste Teil der römischen Messe.

Die Messe gliedert sich in 41 Rubriken, deren Ziffern ich beisetze. Der wichtigste Einschnitt liegt zwischen Rubrik 11 und 12. Wir zerlegen das Ganze am besten in 8 Abschnitte.

a) Die Vorbereitung (R. 1–3) geht heute an den Stufen des Altars vor sich, früher (bis ins 16. Jahrhundert) geschah sie in der Sakristei. Der Priester (begleitet von wenigstens einem Ministranten spricht: In nomine patris et filii et spiritus sancti, und es folgt das Stufen- oder Staffelgebet: Introibo ad altare Dei (Ps. 43, 4); antiphonisch sprechen Priester und Ministrant Ps. 43, 1–5 und das Gloria patri, darauf noch einmal v. 4 und dazu das Adjutorium nostrum (Ps. 121, 2). — Beichtbekenntnis und Absolution. Der Priester spricht das Confiteor: er bekennt Gott, der Maria, dem Erzengel Michael, den Apostelfürsten, allen Heiligen und dem oder den Ministranten seine Sünden – mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa! – und bittet Maria, Michael usw., auch den (oder die) Ministranten um ihre Fürbitte. Dies geschieht mit Misereatur tui omnipotens deus etc. – Die Gegenseite spricht das gleiche Confiteor, der Priester das Misereatur und die Absolution. — Ps. 85, 7. 8 und 102, 2 werden im Wechsel gesprochen. Beim Hinaufgehen zum Altar abermals ein Gebet um Vergebung, jetzt unter Berufung auf die Verdienste der Heiligen, insbesondere derjenigen, deren Reliquien der Altar umschließt. Dabei wird der Altar geküßt; beim Hochamt folgt Räucherung. Inzwischen hat im gleichen Falle der Chor bereits den Introitus angestimmt, einen Gesang, der früher (s. o.) den Eintritt des Priesters begleitete. — Das Confiteor stammt in dieser Gestalt von 1314. Der Altarkuß wie die Räucherung wird verschieden gedeutet, der Weihrauch als einstige Opfergabe, als Mittel der Dämonenbannung, als Sinnbild des Gebets oder des Opfers.

b) Eingangsstücke (R. 4–6). Der Introitusspruch, sonntäglich wechselnd, mit anderen, meist dem Psalter entnommenen Worten verbunden, hat mit seinem Anfang den Sonntagen der Quadragesimal- und Quinquagesimalzeit ihre lateinischen Namen gegeben (Estomihi usw.). Nach dem erneuten Gloria patri wird der Introitus wiederholt. – Es folgt das Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison, dreimal – wahrschein-

lich Rest eines ehemaligen griechischen Litaneigesanges. Dann an allen festlichen Tagen das (große) Gloria in excelsis (Luk. 2, 14) mit dem aus der morgenländischen Kirche stammenden Lobgesang: Laudamus te, benedicimus te, adoramus te, glorificamus te, gratias agimus tibi propter magnam gloriam tuam. Domine Deus, rex coelestis, Deus, pater omnipotens. Domine, fili unigenite, Jesu Christe. Domine Deus, agnus Dei, filius patris. Qui tollis peccata mundi, miserere nobis. Qui tollis peccata mundi, suscipe deprecationem nostram. Qui sedes ad dexteram patris, miserere nobis. Quoniam tu solus sanctus, tu solus dominus, tu solus altissimus, Jesu Christe cum sancto Spiritu in gloria Dei patris. Amen.

c) Wortteil (R. 7—11). Nach abermaligem Küssen des Altars spricht der Priester zum erstenmal das Dominus vobiscum, wobei er sich dem Volke erstmalig zukehrt; Et cum spiritu tuo! lautet die Antwort. Sie ist ein ehrerbietiges Et tecum; der Priester ist kraft seiner Ordination im Besitze des Amtsgeistes. Die Uebernahme dieses Wechselgrußes in evg. Liturgien ist, zumal an dieser Stelle, nicht zu rechtfertigen. Man sollte sie an den Anfang der ganzen Handlung stellen und der Antwort die Form „Gott sei mit dir" geben. — Diese Gruppe der Messe kann ein hohes Alter in Anspruch nehmen. Sie beginnt mit der sog. Kollekte, d. h. einem oder mehreren Gebeten. Der Name ist völlig dunkel. Die Gebete, wechselnd nach der Zeit, haben nichts mit den folgenden Lektionen zu tun, sind stets an Gott den Vater gerichtet und beenden gewöhnlich eine einzige Satzperiode mit den Worten per eundem filium tuum, Jesum Christum, dominum nostrum. Amen. — Diese Kollekten sind verdeutscht mannigfach als Gebete vor der Schriftverlesung in den Gebrauch der evg. Kirche übergegangen, auch von Luther u. a. um originale Stücke vermehrt worden. — Auf der rechten Altarseite wird die Epistel verlesen oder im accentus (s. u.) vorgetragen. Sie beginnt allemal: (Carissimi) fratres! Der Epistel folgt das Graduale, Psalmverse, die wohl wiederum den Rest von einstigem Psalmengesange darstellen, und Alleluja (im Advent und in den Fasten durch den Traktus ersetzt, einen Bußtext oder -gesang, der nicht immer Bußcharakter hat); an dieses schließen sich die 5 Sequenzen, die bestimmten Tagen und Gelegenheiten vorbehalten sind: zu Ostern das Victimae paschali, zu Pfingsten Veni sancte spiritus, am Fronleichnamstage Lauda Sion salvatorem, am Allerseelentage und bei Totenämtern Dies irae, am Fest der sieben Schmerzen Mariä Stabat mater. — Das Evangelium erfährt besondere Ehren. Das Volk erhebt sich. Beim Hochamt legt der Diakon das Evangelienbuch auf den Altar, spricht an dessen Stufen ein Kniegebet um Reinigung von

Herz und Lippen und empfängt auf seine Bitte vom Priester den Segen Christi. Salutation (Dominus vobiscum), feierliche Ankündigung des Evangeliums mit Gloria tibi, Domine des Ministranten, dreimalige Beräucherung des Buches, Vorlesung durch den Diakon auf der linken Altarseite. Der zelebrierende Priester nimmt das Buch entgegen, küßt es und spricht: Per evangelica dicta deleantur nostra delicta; der Ministrant: Laus tibi Christe! — Die Einleitung des Evangeliums lautet allemal: In illo tempore. — Die Episteln und Evangelien (Perikopen) weichen von den, in die evg. Kirche durch Luther eingeführten sog. altkirchlichen Reihen mannigfach erheblich ab; die ältere Ueberlieferung ist hier auf evangelischer Seite. — Es folgt das Credo (nicht Apostolikum, sondern Nicaeno-Constantinopolitanum), wohl erst seit 1014 (auf Wunsch Kaiser Heinrichs II.) in die römische Messe eingestellt. Beim Credo werden vom Priester an verschiedenen Stellen Haupt und Knie gebeugt, zum Schluß Stirn und Brust bekreuzt. Nach erneuter Salutation spricht er ein Oremus, dem aber kein Gebet folgt. Hier ist vormals das große Gemeindegebet gesprochen, und bei dessen Fortfall die Löschung des Aufrufs vergessen worden. — Zu mittelalterlicher Zeit wurde teils vor, teils nach dem Credo gepredigt; heute geschieht es wohl meist, wenn überhaupt, an letzterer Stelle, wie in Luthers Deutscher Messe (1526). Vor der Reformation folgte der Predigt an manchen Orten auf der Kanzel ein Sündenbekenntnis nebst Freisprechung, beide in der Landessprache, die sog. „Offene Schuld". Auch diese Sitte ist, z. B. in Straßburg und Basel (1525. 1526), von Reformatoren fortgeführt worden; sie findet sich heute z. B. in der evg. Kirche des Freistaates Sachsen.

7. Der zweite Teil der römischen Messe.

Die erste große Gruppe der Meßrubriken (1—11) wird insgesamt „Wortgruppe" genannt; was folgt, heißt „Sakramentsgruppe". Dort der urchristliche Morgengottesdienst, hier die Abendfeier. Seit dem 12. Jahrhundert erst kennt man dafür die Bezeichnungen Missa catechumenorum und Missa fidelium.

Der zweite Hauptteil der Messe beginnt mit dem Offertorium (R. 12—17), Psalmworten, die abermals Ueberbleibsel ehemaligen Psalmengesangs bedeuten, während deren vormals die wirkliche Darbringung der Gaben (vor allem Brot und Wein) durch die Gemeinde stattfand. Das begleitende Gebet des Priesters erflehte für diese Gaben eine gnädige Annahme. Die Stücke 13 u. 14, erst seit dem 14. Jahrhundert an dieser Stelle nachweisbar, bitten um Annahme der Eucharistie, wobei in dem ersten Gebet befremdlicherweise das noch nicht konsekrierte Brot haec immaculata

hostia genannt wird. An der entsprechenden Stelle ist im Mailänder Formular vom panis sanctus und calix sanctus die Rede. Die beiden folgenden Gebete beziehen sich auf die dabei vorzunehmende Mischung von Wein und Wasser (Joh. 19, 34), ein viertes bittet um gnädige Aufnahme des Priesters, der Mithandelnden und des Opfers. In einem 5. Gebet stecken Reste der alten Anrufung des hl. Geistes (Epiklese), die ihren ursprünglichen Sinn, die Wandlung herbeizuführen, verloren hat. Die Segnung des Rauchwerks und Beräucherung der Elemente wie des Altars ist von neuen Gebeten begleitet, ebenso das Händewaschen, wobei Ps. 26, 6—12 und ein Gloria patri gesprochen wird. Erst Pius V. hat das nun folgende, den Zusammenhang störende Gebet eingeordnet: die Dreieinigkeit wird um Annahme des Opfers angegangen ob memoriam (so!) passionis, resurrectionis et ascensionis Jesu Christi; das Leiden des Herrn also nur, wie Auferstehung und Himmelfahrt, Gegenstand der Erinnerung, nicht der Wiederholung. Auch sonst leidet dies Gebet an Unklarheit. Es schließen sich nach erneuter Aufforderung des Priesters an den oder die Ministranten um Fürbitte für ihn und sich selbst die Orationes secretae, Stillgebete, deren Heimlichkeit, früher durch gleichzeitigen Psalmengesang der Gemeinde verursacht, jetzt gegenstandslos ist.

Sehr alt ist die Präfation mit Hosanna und Benedictus (R. 18). Nach einer Salutation ertönt das Sursum corda! Habemus ad dominum. Gratias agamus domino Deo nostro! Dignum et justum est. Vere dignum et justum etc. Der Name Präfation bedeutet ursprünglich eine Einleitungsformel mit Abweisung von Unbefugten, ist also hier fehl am Ort. Das Sursum corda soll ehemals ein altorientalischer Gruß an die aufgehende Sonne gewesen sein. Elf verschiedene Einlagen werden je nach der Zeit in das Vere dignum et justum est eingestellt; dies die Aufforderung, mit allen Engeln Gott zu preisen. Das dreimal Heilig (Jes. 6, 3) ist verbunden mit dem Hosianna (Matth. 21, 9; Ps. 118, 25) = Hilf doch!, das früh den Sinn eines allgemeinen Heilrufes angenommen hat. Dieser Ruf gilt in den ältesten Liturgien (Didache; Apost. Konstitutionen, B. VII) noch dem, der am Ende der Tage kommt, hier dem im Sakrament Erwarteten.

Rubrik 19—32[a] umfassen den für den Katholiken wichtigsten Teil der Messe, den Canon missae, den erst Leo XIII. erlaubt hat, in die Landessprachen zu übersetzen, nachdem sein Vorgänger zweimal (1851 . 1857) ein ausdrückliches Verbot hatte ausgehen lassen. Der Zusammenhang ist durch eine Reihe von Streichungen, Zusätzen und Umstellungen widerspruchsvoll und unverständlich geworden. Wir kommen darauf zurück. Als späteste Zusätze gelten R. 21—23 und 29. — Alle diese Gebete werden leise gesprochen,

was nach altorientalischer Anschauung die Wirkung auf die Gottheit wesentlich erhöht, jedenfalls heute mit tiefem Eindruck auf die Anwesenden verbunden ist, zumal nachdem im Hochamt das Sanctus, Hosanna, Benedictus in großer musikalischer Entfaltung voraufgegangen ist. In dem ersten der Gebete (R. 19) Te igitur, clementissime Pater wird des Papstes, des Bischofs und aller Gläubigen gedacht. Die Bitte für den Landesherrn hat Pius V. gelöscht; nur in Oesterreich wurde, solange es einen Kaiser gab, diesem sein „apostolisches Vorrecht" zuerkannt. Der Bericht von der Einsetzung des Abendmahles (24) ist der Höhepunkt des Kanons. Er ist, trotz der Anrede an Gott, ein selbständiges Stück und nicht Gebetsbestandteil. Die Worte „in der Nacht, da er verraten ward", sind bezeichnenderweise umgewandelt worden in die Wendung „am Tage, bevor er litt". Auch sonst ist der Bibelbericht mannigfach durch ausschmückende Zusätze erweitert worden: accepit panem in sanctas et vererabiles manus suas et elevatis oculis in coelum ad te etc. Die eigentlichen Wandlungsworte lauten: Hoc est enim corpus meum und: Hic est enim calix sanguinis mei, novi et aeterni testamenti, mysterium fidei, qui pro vobis et pro multis effundetur in remissionem peccatorum. Die Bekreuzung, die in der Messe 55mal vorgenommen wird, geschieht gerade bei diesen Worten nicht, wohl aber unmittelbar vorher, und zwar jedesmal zwischen den Worten gratias agens † benedixit. Hier hat sie auch Thomas Müntzer als Einziger im Reformationszeitalter beibehalten. Seit 1626 (Coburg) ist das Kreuzschlagen bei den eigentlichen Einsetzungsworten in evg. Kirchen nachweisbar und heute sehr weit verbreitet, aber auch mit guten Gründen bekämpft. — Sofort nach der Wandlung jedes der Elemente betet der Priester die Hostie und den Kelch an, erhebt sie (Elevation), zeigt sie dem Volk und betet sie abermals an. In R. 27 wird darum gebeten, daß der oder ein heiliger Engel „dies da" auf Gottes erhabenen Altar emportrage. Was das bedeutet, ist völlig rätselhaft, obwohl oder weil die allerverschiedenartigsten Deutungen vorliegen. Ebenso dunkel ist ein Satz in R. 30: per quem haec omnia, Domine, semper bona creas, sanctificas et praestas nobis, der sich nicht auf Leib und Blut Christi beziehen, sondern nur Rest einer Segenshandlung sein kann, die sich auf Getreide, Wein, Oel, Früchte bezog, wie man sie einst auf den Altar gelegt. Endlich ist in der Rubrik 29 (Nobis quoque peccatoribus) der Gedanke des Opfers völlig verlassen; nun wird um freie Vergebung bei Gott (non aestimator meriti, sed veniae, quaesumus, largitor) gebeten, d. h. zugleich um Aufnahme in die Gemeinschaft der Apostel, der Märtyrer und aller Heiligen, von denen in eigentümlicher Auswahl 8 Männer und 7 Frauen genannt werden. Alle diese Gebete sind von

zahlreichen sehr verzwickten Handlungen, Bekreuzungen, Zu- und Aufdeckungen des Kelchs, Kniebeugungen, Ausbreiten und Falten der Hände, Räucherungen, Küssen begleitet. Das Vaterunser (R. 31) wird mit dem Embolismus (Erweiterung der letzten Bitte) vorgetragen, unter Anrufung der Maria, der Apostelfürsten usw.

Die Kommunion (R. 32^b—38^a). Bei den Schlußworten des Embolismus wird die Hostie über dem Kelch in zwei Stücke gebrochen, und die eine Hälfte auf die Patene gelegt, von der andern Hälfte ein Stückchen abgebrochen und, nachdem mit dieser Partikel 3 Kreuze über den Kelch geschlagen worden, in diesen versenkt. Dabei werden leise die Worte gesprochen: Haec commixtio et consecratio corporis et sanguinis Domini nostri, Jesu Christi, fiat accipientibus nobis in vitam aeternam. Amen. — Das Zerbrechen der Hostie bedeutet eine Erinnerung an das einstmalige Brotbrechen bei der Austeilung. Das Versenken der Partikel in den Kelch ist ein Rest der Intinktion, die einmal üblich gewesen und in der orientalischen Kirche bis heute im Gebrauche ist. Beides ist in der römischen Messe nicht mehr zu rechtfertigen, erfährt aber die mannigfachsten mystischen Deutungen. — Ein dreimaliges Agnus dei (an letzter Stelle mit dona nobis pacem, in der Totenmesse: dona eis requiem) leitet über zu einem Gebet an Christus um den Frieden der Kirche, wobei das Wort Joh. 14, 27 benutzt wird. Und hieran schließt sich beim Hochamt die Pax, Reste vom alten Friedenskuß (Osculum pacis); Celebrant und Ministrant (Presbyter, Diakon) legen die linken Wangen aneinander. Es folgen zwei erst spät aufgenommene Gebete um gesegneten Genuß (R. 35 und 36), worauf der Priester spricht: Panem coelestem accipiam et nomen Domini invocabo und dreimal: Domine, non sum dignus, ut intres sub tectum meum, sed tantum dic verbo, et sanabitur anima mea (Matth. 8, 8), endlich, indem er sich dreimal mit der Patene bekreuzt: Corpus Domini nostri Jesu Christi custodiat animam meam in vitam aeternam. Amen. Er ißt beide Teile der Hostie. Darauf verfährt er ebenso, wie zuvor mit der Patene, mit dem Kelch, wobei er Ps. 116, 12—14 spricht und fortfährt: Sanguis Domini nostri etc. Er trinkt den Kelch mit der Partikel aus. — Sind Kommunikanten da, so empfangen diese nun an den Altar- oder Chorschranken die Hostie. Der Priester spricht für sie das Confiteor und die Absolution, wie am Eingang der Messe, zeigt dem Volke eine Hostie mit den Worten Ecce agnus dei, qui tollit peccata mundi!, und nach wiederholtem Domine, non sum dignus erfolgt die Spendung unter der Formel: Corpus domini nostri .. animam tuam in vitam aeternam. Der Kommunikant: Amen. — Der Papst kommuniziert sitzend (auf dem

Throne), der Priester stehend, das Volk kniend. Das Empfangen der Hostie mit der Hand (so ursprünglich) war in Rom bereits im 6. Jahrhundert in Wegfall gekommen. Zum Wesen der Messe gehört die Kommunion von Laien nicht.

Schluß (R. 38b—41). Nach einem kurzen, sehr alten Gebet um Segen des Sakramentsempfanges läßt der Priester in den Kelch vom Ministranten Wein gießen, unter weiteren Gebetsworten gießt er zur Abspülung Wasser über seine Finger in den Kelch hinein und trinkt das Gemisch. Sodann wird der Kelch getrocknet und auf die Seite gestellt. Die folgende »communio« ist eine dem Wechsel unterworfene Antiphonie. Ein oder zwei Bittgebete bilden die sog. Postcommunio, und nach einer vorletzten Salutation erfolgt das Ite, missa est! In der Osterzeit folgt ein zweimaliges Alleluja, in den Bußzeiten: Benedicamus domino, in der Seelenmesse: Requiescant in pace! — Noch ist aber die Messe nicht zu Ende. Ein Bittgebet an die Dreieinigkeit ruft Segen auf den Celebranten und die herab, für die das Opfer dargebracht wurde. Dann wird der Segen erteit: Benedicat vos omnipotens Deus pater et filius † et spiritus sanctus. Amen. Auch jetzt folgt noch ein Zusatz. Nach der allerletzten (8.) Salutation wird der Prolog des Johannesevangeliums verlesen, eine Sitte, die seit 1570 üblich ist. Diese Worte haben seit alters besondere exorzistische Kraft. Sie stehen auf jedem Altar unter Glas und Rahmen. —

Uebersieht man den ganzen Verlauf der Messe in allen den fast zahllosen Einzelheiten, so ist das auch unter Protestanten weit verbreitete Urteil, sie sei ein geschlossenes, einheitliches Kunstwerk, gewiß unberechtigt. Wohl kann man sagen, daß alles, was zur Messe gehört, den Eindruck eines vollendeten Ganzen in dem Sinne hervorrufen kann, wie Richard Wagner die Vereinigung aller Künste als das Ideal der Kunst bezeichnet hat. Allein der Wortlaut der Rubriken hinterläßt das deutliche Empfinden: Ein Gebilde, in dem Altes und Neues, Verständliches und Unverständliches, Berechtigtes und Unberechtigtes oft gänzlich unvermittelt nebeneinander steht.

8. Der Kanon der Messe, lateinisch und deutsch.

... Hosanna in excelsis.	... Hosianna in der Höhe!
19. Te igitur, clementissime Pater, per Jesum Christum, filium tuum, dominum, nostrum, supplices rogamus ac petimus, uti accepta habeas et benedicas haec † dona, haec † munera, haec † sancta sacrificia illabata,	19. Dich also, mildester Vater, bitten wir durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn, und flehen zu dir in tiefer Demut, du wollest wohlgefällig ansehen und segnen diese † Gaben, diese † Geschenke, diese † heiligen, un-

in primis quae tibi offerimus pro Ecclesia tua sancta catholica: quam pacificare, custodire, adunare et regere digneris toto orbe terrarum: una cum famulo tuo Papa nostro N. et antistite nostro N. et omnibus orthodoxis atque catholicae et apostolicae fidei cultoribus.

befleckten Opfer, die wir darbringen zuvörderst für deine heilige katholische Kirche, die du auf dem ganzen Erdkreis befrieden, behüten, vereinigen und leiten wollest, zugleich mit deinem Diener, unserem Papste N. und unserm Bischof N. und allen Rechtgläubigen und Bekennern des katholischen und apostolischen Glaubens.

20. (Commemoratio pro vivis). Memento, Domine, famulorum famularumque tuarum N. et N. et omnium circumstantium, quorum tibi fides cognita est et nota devotio, pro quibus tibi offerimus, vel qui tibi offerunt hoc sacrificium laudis pro se suisque omnibus: pro redemptione animarum suarum, pro spe salutis et incolumitatis suae: tibique reddunt vota sua aeterno Deo, vivo et vero, —

20. (Fürbitte für die Lebenden). Gedenke, Herr, auch deiner Diener und Dienerinnen NN. und aller hier Gegenwärtigen, deren Glaube dir bekannt und ihre Andacht kund ist, für die wir dir das Opfer bringen, oder die dir dieses Lobopfer darbringen für sich und alle die Ihrigen zur Rettung ihrer Seelen, für die Hoffnung ihres Heils und ihrer Wohlfahrt, und dir, dem ewigen, lebendigen und wahren Gott, ihr Gelübde bezahlen, —

21. Communicantes et memoriam venerantes, inprimis gloriosae semper Virginis Mariae, genitricis Dei et Domini nostri, Jesu Christi: sed et beatorum apostolorum ac martyrum tuorum Petri et Pauli, Andreae, Jacobi, Joannis, Thomae, Jacobi, Philippi, Bartholomaei, Matthaei, Simonis et Thaddaei, Lini, Cleti, Clementis, Xysti, Cornelii, Cypriani, Laurentii, Chrysogoni, Joannis et Pauli, Cosmae et Damiani, et omnium sanctorum tuorum, quorum meritis precibusque concedas, ut in omnibus protectionis tuae muniamur auxilio. Per eundem

21. Wir sind teilhaftig und ehren das Gedächtnis vor allem der glorreichen Immerjungfrau Maria, der Mutter unsres Herrn und Gottes Jesu Christi, aber auch deiner heiligen Apostel und Märtyrer, des Petrus und Paulus, Andreas, Jakobus, Johannes, Thomas, Jakobus, Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Simon und Thaddäus, Linus, Cletus, Clemens, Xystus, Cornelius, Cyprian, Laurentius, Chrysogonus, Johannes und Paulus, Cosmas und Damian und aller deiner Heiligen, durch deren Verdienste und Fürbitten du uns verleihen wollest, daß wir in al-

Christum, Dominum nostrum. Amen.

len Dingen durch deinen hilfreichen Schutz bewahrt werden. Durch denselben, Christum, unsern Herrn. Amen.

22. Hanc igitur oblationem servitutis nostrae, sed et cunctae familiae tuae quaesumus, Domine, ut placatus accipias, diesque nostros in tua pace disponas atque ab aeterna damnatione nos eripi et in electorum tuorum jubeas grege numerari. Per Christum . . .

22. So nimm denn, Herr, wir bitten dich, dies Opfer unsres Dienstes sowie deines ganzen Hauses gnädig an, ordne unsre Tage in deinem Frieden, und laß uns vor der ewigen Verdammnis bewahrt und zur Schar deiner Auserwählten gezählt werden. Durch Christum . . .

23. Quam oblationem tu, Deus, in omnibus, quaesumus bene†dictam, adscrip†tam, ra†tam, rationabilem acceptabilemque facere digneris, ut nobis cor†pus et san†guis fiat, dilectissimi filii tui, Domini nostri, Jesu Christi,

23. Und dies Opfer wollest du, Gott, wir bitten dich, in allem † gesegnet, dir † geweiht, vor dir † gültig, würdig und wohlgefällig machen, damit es uns werde der † Leib und das † Blut deines geliebtesten Sohnes, unsres Herrn, Jesu Christi,

24. Qui pridie quam pateretur, accepit panem in sanctas et venerabiles manus suas et elevatis oculis in coelum ad te, patrem suum omnipotentem, tibi gratias agens, bene†dixit, fregit deditque discipulis suis dicens: Accipite et manducate ex hoc omnes; hoc est enim corpus meum. — Simili modo postquam coenatum est, accipiens et hunc praeclarum calicem in sanctas et venerabiles manus suas, item tibi gratias agens bene†dixit deditque discipulis suis dicens: Accipite et bibite ex eo omnes; hoc est enim calix sanguinis mei, novi et aeterni testamenti, mysterium fidei, qui pro vobis et pro multis effundetur in remissio-

24. Der am Tage vor seinen Leiden Brot in seine heiligen und teuern Hände nahm und mit zum Himmel erhobenen Augen, zu dir, seinem allmächtigen Vater, dir danksagte, es seg†nete, brach, seinen Jüngern gab und sprach: Nehmet hin und esset alle davon; das ist mein Leib! — Desselben gleichen nach dem Abendessen nahm er auch diesen herrlichen Kelch in seine heiligen und teuern Hände, sagte dir abermals Dank, segnete ihn, gab ihn seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und trinket alle daraus; dies ist der Kelch meines Blutes, des neuen und ewigen Bundes, das Geheimnis des Glaubens, der für euch und für viele vergossen werden wird zur Vergebung der

nem peccatorum. — Haec quotiescunque feceritis, in mei memoriam facietis.

Sünden. — Solches tut, so oft ihrs tut, zu meinem Gedächtnis.

25. Unde et memores, Domine, nos servi tui, sed et plebs tua sancta, ejusdem Christi, filii tui, Domini nostri, tam beatae passionis necnon ab inferis resurrectionis, sed et in coelos gloriosae ascensionis: offerimus praeclarae majestati tuae de tuis donis et datis hostiam † puram, hostiam † sanctam, hostiam † immaculatam, panem † sanctum vitae aeternae, et calicem † salutis perpetuae,

25. Darum gedenken auch wir, Herr, deine Diener und dein heiliges Volk, des seligmachenden Leidens, der Auferstehung von den Toten, aber auch der ruhmreichen Himmelfahrt desselben Christus, deines Sohnes, unsres Herrn, und bringen deiner erhabenen Majestät von deinen Gütern und Gaben ein reines † Opfer, ein heiliges † Opfer, ein unbeflecktes † Opfer dar, das heilige † Brot des ewigen Lebens und den Kelch des † ewigen Heils,

26. Supra quae propitio ac sereno vultu respicere digneris et accepta habere, sicuti accepta habere dignatus es munera pueri tui justi Abel et sacrificium patriarchae nostri Abrahae, et quod tibi obtulit summus sacerdos tuus Melchisedech, sanctum sacrificium, immaculatam hostiam.

26. Darauf du herabsehen wollest mit gnädigem und freundlichem Angesicht und es wohlgefällig annehmen, wie du einst wohlgefällig annahmst die Gaben Abels, deines gerechten Knechtes, und das Opfer unsres Erzvaters Abraham wie auch das heilige, unbefleckte Opfer, das dir dein Hoherpriester Melchisedek darbrachte.

27. Supplices te rogamus, omnipotens Deus, jube haec perferri per manus sancti Angeli tui in sublime altare tuum, in conspectu divinae majestatis tuae, ut quotquot ex hac altaris participatione sacrosanctum filii tui cor†pus et san†guinem sumpserimus, omni benedictione coelesti et gratia repleamur. Per eundem etc.

27. Demütig bitten wir dich, allmächtiger Gott, laß dies Opfer durch die Hände deines heiligen Engels zu deinem erhabenen Altare emportragen, vor deine göttliche Majestät, auf daß wir alle, die wir durch Teilnahme an diesem Altare deines Sohnes heiligen † Leib und † Blut empfangen haben, mit allem Segen des Himmels und seiner Gnade erfüllt werden. Durch denselben usw.

28. (Commemoratio pro defunctis). Memento etiam, Domine, famulorum famularumque tuarum N. et N., quae nos

28. (Fürbitte für die Verstorbenen). Gedenke auch, Herr, deiner Diener und Dienerinnen N. und N., die uns mit dem Sie-

praecesserunt cum signo fidei et dormiunt in somno pacis. Ipsis, Domine, et omnibus in Christo quiescentibus locum refrigerii, lucis et pacis, ut indulgeas deprecamur. Per eundem etc.

gel des Glaubens voraufgegangen sind und im Schlaf des Friedens ruhen. Ihnen, Herr, wie allen in Christus Ruhenden gib, wir bitten dich, aus Erbarmen den Ort der Erquickung, des Lichtes und des Friedens. Durch denselben usw.

29. Nobis quoque peccatoribus, famulis tuis, de multitudine miserationum tuarum sperantibus, partem aliquam et societatem donare digneris cum tuis sanctis apostolis et martyribus, cum Joanne, Stephano, Matthia, Barnaba, Ignatio, Alexandro, Marcellino, Petro, Felicitate, Perpetua, Agatha, Lucia, Agnete, Caecilia, Anastasia et omnibus sanctis tuis, intra quorum nos consortium, non aestimator meriti, sed veniae, quaesumus, largitor admitte. Per Christum, Dominum nostrum,

29. Auch uns Sündern, deinen Dienern, die wir auf die Fülle deines Erbarmens vertrauen, gib Teil und laß Gemeinschaft haben mit deinen heiligen Aposteln und Märtyrern, mit Johannes, Matthias, Barnabas, Ignatius, Alexander, Marcellinus, Petrus, Felizitas, Perpetua, Agatha, Luzia, Agnes, Cäzilia, Anastasia und allen deinen Heiligen in deren Gemeinschaft nimm uns auf, nicht um Verdienstes willen, sondern durch Vergebungsgnade. Durch Christum, unsern Herrn,

30. per quem haec omnia, Domine, semper bona creas, sancti†ficas, vivi†ficas, bene†dicis et praestas nobis: per ip†sum et cum ip†so et in ip†so est tibi, Deo patri†omnipotenti, in unitate Spiritus†sancti omnis honor et gloria. Per omnia saecula saeculorum. — R: Amen.

30. Durch den du, Herr, dies alles immer schaffest, † heiligst, † belebst, † segnest und uns verleihst. Durch ihn † und mit ihm † und in ihm † sei dir, o Gott, allmächtiger Vater, in Einigkeit des heiligen Geistes alle Ehre und Herrlichkeit. Von Ewigkeit zu Ewigkeit. – A. Amen.

31. Oremus. Praeceptis salutaribus moniti et divina institutione formati, audemus dicere: Pater noster etc.

31. Lasset uns beten: Durch heilsame Vorschriften ermahnt und durch göttliche Unterweisung belehrt, wagen wir zu sprechen: Vater unser usw.

An der Hand des Vorstehenden läßt sich die Annahme (Drews), daß der Kanon die mehr erwähnte Umstellung erfahren habe, leicht veranschaulichen, wenn man die Rubriken folgendermaßen verbindet:

R. 22. Hanc oblationem ... bis accipias; aus dem griechischen Text wird darnach ein ut (damit) eingesetzt.
R. 23. in omnibus, quaesumus ... Jesu Christi.
R. 24. qui pridie ... facietis.
R. 25. Unde et memores ... perpetuae.
R. 26. supra quae ... Melchisedech.
R. 27. Supplices te rogamus ... Per eundem etc.
R. 19. Te igitur ... cultoribus (Bitte für den König und den zelebrierenden Priester).
R. 20. Memento, Domine, ... vivo et vero.
R. 21. Communicantes ... Amen.
R. 28. Memento etiam ... Per eundem etc.
R. 29. Nobis quoque peccatoribus. ...

Dies also die vermutlich ursprüngliche Reihenfolge der Stücke. Wir lassen noch den Schluß der Messe in beiden Sprachen folgen. Nachträglich sei bemerkt, daß der Wortlaut der Rubrik 24, der eigentlichen Wandlung, auch heute den Laien nicht zugänglich gemacht wird.

32. Libera nos, quaesumus, Domine, ab omnibus malis praeteritis, praesentibus et futuris, et intercedente beata et gloriosa semper Virgine, Dei genitrice Maria cum beatis apostolis tuis Petro et Paulo atque Andrea et omnibus Sanctis, da propitius pacem in diebus nostris, ut ope misericordiae tuae adjuti et a peccato simus semper liberi et ab omni perturbatione securi. Per eundem etc. Per omnia saecula saeculorum. R. Amen. Pax † Domini sit † semper vobis†cum. R. Et cum spiritu tuo. Haec commixtio et consecratio corporis et sanguinis Domini nostri Jesu Christi fiat accipientibus nobis in vitam aeternam. Amen.

32. Erlöse uns, Herr, wir bitten dich, von allen vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Uebeln, und auf die Fürbitte der seligen, glorreichen Immerjungfrau Maria, der Mutter Gottes, wie auch deiner heiligen Apostel Petrus und Paulus, Andreas und aller Heiligen, gib gnädiglich Frieden in unsern Tagen, damit wir mit Hilfe deiner Barmherzigkeit allezeit frei von Sünde und vor jeder Beunruhigung sicher seien. Durch denselben usw. Von Ewigkeit zu Ewigkeit. A. Amen. Der Friede † des Herrn sei † allezeit mit † euch! A. Und mit deinem Geiste. Diese Mischung und Weihung des Leibes und Blutes unsres Herrn Jesu Christi gereiche uns Empfängern zum ewigen Leben. Amen.

33. Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis (dona eis requiem). —— dona no-

33. O Lamm Gottes, der du trägst die Sünden der Welt, erbarme dich unser (gib ihnen die

bis pacem (dona eis requiem sempiternam).

34. Domine Jesu Christe, qui dixisti apostolis tuis: Pacem relinquo vobis, pacem meam do vobis: ne respicias peccata mea, sed fidem ecclesiae tuae, eamque secundum voluntatem tuam pacificare et coadunare digneris. Qui vivis et regnas Deus per omnia saecula saeculorum. Amen.

35. Domine Jesu Christe, fili Dei vivi, qui ex voluntate Patris cooperante Spiritu sancto per mortem tuam mundum vivificasti, libera me per hoc sacrosanctum corpus et sanguinem tuum ab omnibus iniquitatibus meis et universis malis, et fac me tuis semper inhaerere mandatis, et a te nunquam separari permittas. Qui cum eodem Deo Patre etc.

36. Perceptio corporis tui, Domine Jesu Christe, quod ego indignus sumere praesumo, non mihi proveniat in judicium et condemnationem, sed pro tua pietate prosit mihi ad tutamentum mentis et corporis et ad medelam percipiendam. Qui vivis et regnas etc.

37. Panem coelestem accipiam et nomen Domini invocabo. — Domine, non sum dignus, ut intres sub tectum meum, sed tantum dic verbo, et sanabitur anima mea (ter). — Corpus Domini nostri Jesu Christi custodiat animam meam in vi-

Ruhe), — — gib uns deinen Frieden (gib ihnen die ewige Ruhe)!

34. Herr Jesu Christe, der du zu deinen Aposteln gesagt hast: Den Frieden laß ich euch, meinen Frieden gebe ich euch! siehe nicht auf meine Sünden, sondern auf den Glauben deiner Kirche, und würdige dich, sie nach deinem Willen im Frieden und Einigkeit zu bewahren. Der du lebst und regierst, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

35. Herr Jesu Christe, du Sohn des lebendigen Gottes, der du nach dem Willen des Vaters, unter Mitwirkung des heiligen Geistes, durch deinen Tod der Welt das Leben gabst, erlöse mich durch diesen hochheiligen Leib und dein Blut von allen meinen Sünden und von allen Uebeln und hilf, daß ich allezeit deinen Geboten anhange, und gib nicht zu, daß ich jemals von dir getrennt werde. Der du mit demselben Gott und Vater usw.

36. Der Genuß deines Leibes, Herr Jesu Christe, den ich Unwürdiger zu empfangen wage, gedeihe mir nicht zum Gericht und Verdammnis, sondern gereiche mir nach deiner Güte zum Schutz von Seele und Leib und zum Heile. Der du lebst und regierst usw.

37. Das himmlische Brot will ich nehmen und den Namen des Herrn anrufen. — Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund (dreimal). — Der Leib unsres Herrn Jesu Christi be-

tam aeternam. Amen. — Quid retribuam domino pro omnibus, quae retribuit mihi? Calicem salutaris accipiam et nomen domini invocabo. Laudans invocabo dominum, et ab inimicis meis salvus ero. — Sanguis Domini nostri Jesu Christi custodiat animam meam in vitam aeternam. Amen.

wahre meine Seele zum ewigen Leben. Amen. — Wie soll ich dem Herrn vergelten alles, was er mir erwiesen hat? Ich will den Kelch des Heils nehmen und den Namen des Herrn anrufen. Lobsingend will ich den Namen des Herrn anrufen, und vor meinen Feinden werde ich sicher sein. — Das Blut unsres Herrn Jesu Christi bewahre meine Seele zum ewigen Leben. Amen.

38. Quod ore sumpsimus, Domine, pura mente capiamus, et de munere temporali fiat nobis remedium sempiternum. — Corpus tuum, Domine, quod sumpsi, et sanguis, quem potavi, adhaereat visceribus meis, et praesta ut in me non remaneat scelerum macula, quem pura et sancta refecerunt sacramenta. Qui vivis etc.

38. Was wir mit dem Munde genossen haben, Herr, laß es uns mit reinem Herzen aufnehmen, und aus dieser zeitlichen Gabe werde uns ein ewiges Heilmittel. — Dein Leib, Herr, den ich genossen, und dein Blut, das ich getrunken, hafte in meinem Innersten, und verleihe, daß kein Makel von Lastern in mir bleibe, den die reinen und heiligen Geheimnisse erquickt haben. Der du lebst usw.

39. (Communio de tempore).

40. (Postcommunio de tempore). — Dominus vobiscum. R. Et cum spiritu tuo. Ite, missa est (Benedicamus domino). — Placeat tibi, sancta Trinitas, obsequium servitutis meae, et praesta, ut sacrificium, quod oculis tuae majestatis indignus obtuli, tibi sit acceptabile mihique et omnibus, pro quibus illud obtuli, sit te miserante propitiabile. Per Christum, Dominum nostrum. Amen. — Benedicat vos omnipotens Deus, pater et filius † et spiritus sanctus. R. Amen.

39. (Wechselgebet).

40. (Desgl.). — Der Herr sei mit euch! A. Und mit deinem Geiste. — Gehet, die Versammlung ist entlassen (Gott sei gedankt). — Laß dir gefallen, heilige Dreieinigkeit, die Huldigung meiner Dienstbarkeit, und verleihe, daß das Opfer, das ich Unwürdiger vor den Augen deiner Majestät dargebracht habe, dir angenehm sei, mir aber und denen, für die ich es dargebracht habe, durch dein Erbarmen zur Versöhnung diene. Durch Christum, unsern Herrn. Amen. — Es segne euch der allmächtige Gott, Vater und Sohn und † heiliger Geist. — A. Amen.

41. Dominus vobiscum. R. Et cum spiritu tuo. — Initium sancti evangelii secundum Johannem (1, 1—14). R. Deo gratias.

41. Der Herr sei mit euch. A. Und mit deinem Geiste. — Anfang des hl. Evangeliums nach Johannes (1, 1 – 14). – A. Gott sei Dank!

9. Begleitumstände und Einzelbestimmungen.

1. Ueber den römisch-katholischen Kirchenraum und seine großartige Geschichte muß hier kurz hinweggegangen werden. Bei Neubauten wird heute von den leitenden Stellen in Deutschland, gelegentlich mit Strenge, die Innehaltung des gotischen oder romanischen Stiles gefordert. In diesen baugeschichtlichen Formen, aber nicht nur in ihnen, behauptet der Katholizismus bei uns seit alters den Besitz der hervorragendsten kirchlichen Denkmäler. Man kann in den romanischen Tempeln als Zwingburgen den Gedanken der Weltherrschaft ausgeprägt finden, in den gotischen Domen mit ihrer himmelanstrebenden Askese den der Weltverneinung. Beide haben ihren Mittelpunkt im Opferaltar. Nebenaltäre sind immer in erster Linie der Maria und dem Patron der Kirche geweiht. Feststehende Kanzeln, seit dem 13. Jahrhundert vorhanden, geben durch ihre Stellung außerhalb des Chorraums die untergeordnete Bedeutung der Predigt zu erkennen, die in den ersten christlichen Jahrhunderten über den Altartisch an das Volk erging. Es hängt hiermit zusammen, daß die sog. Evangelienseite des Altars, — vom Standpunkt des Beschauers die linke, die Epistelseite die rechte ist; die Linke war für den ursprünglich hinter dem Altar handelnden Priester die Rechte. Verschwunden ist die Predigt im Abendlande niemals; sie wurde und wird vielmehr, nicht bloß in Deutschland, eifrig gepflegt und bedeutet, vor allem im Dienste der „Missionen", ein gewichtiges Stück volkserzieherischer Arbeit. Immerhin werden in der römischen Kirche von Zeit zu Zeit Bestrebungen bemerkbar, die auf ein noch stärkeres Heraustreten des Kanzelwortes dringen. – Das stete Offenhalten der Kirchen dient dem Bedürfnis der Gläubigen, auch außerhalb der gottesdienstlichen Stunden und Handlungen dem im Tabernakel gegenwärtigen „hochwürdigsten Gut" Verehrung zu zollen und mitten im Getriebe der Alltäglichkeit Augenblicke andächtiger Stille zu gewinnen. Ein Bedürfnis, das ins Evangelische übertragen, auch unter uns verbreitet ist, in der Regel aber nur durch den Eintritt in katholische Kirchen Befriedigung findet.

2. Das katholische Kirchenjahr ermangelt insofern einer einheitlichen Ordnung, als schon in seiner ersten Hälfte (semestre Domini) die der Verehrung Marias gewidmeten Feste das Christus-

gedächtnis durchkreuzen, die zweite Hälfte dagegen (semestre ecclesiae) einer organischen Gliederung entbehrt. Das Hochfest der Kirche steht mit der Messe in engster Beziehung. Seit 1246 (1311) ist der Fronleichnamstag im Gebrauch. Er dient der Verherrlichung des Meßopfers und wird durch sog. theophorische Prozessionen ausgezeichnet, bei denen nach dem Willen der Kirche jeder erdenkliche Prunk zu öffentlicher Entfaltung kommt. Das Tridentinum (sess. XIII, cap. 5) sagt darüber: „Und zwar soll die siegreiche Wahrheit so über die Lüge und Ketzerei triumphieren, daß ihre Gegner beim Anblick solchen Glanzes und bei solchem Jubel der gesamten Kirche niedergestreckt, gelähmt und gebrochen vergehen oder in Scham und Erröten endlich zur Vernunft kommen." Zu internationalen Kundgebungen größten Stils steigern sich diese Aufzüge bei Gelegenheit der Eucharistischen Kongresse, wie sie seit 1881 (Lille), lange Zeit unter dem maßgebenden Einfluß der Franzosen, gehalten wurden. In Metz (1907) wurde im Widerspruch mit dem Landesgesetz die Prozession veranstaltet, in London (1908) mußte sie unterbleiben. Die Verhandlungen dieser Kongresse gewähren einen lehrreichen Einblick in das Herz des neuzeitlichen Katholizismus und seiner Frömmigkeitspflege; unüberbietbare Ueberschwenglichkeiten der Redner geben zu erkennen, in welchem Maße der Kultus des Meßwunders das ganze Leben der römischen Katholiken durchdringt und beherrscht.

3. Nach der kirchlichen Zeit unterscheidet man unter den Messen missae de tempore (Sonn- und Festtagsmessen) und missae de sanctis (Messen für Marien- und Heiligentage). Nach dem Grade der Oeffentlichkeit: missae publicae (Pfarrmessen, vor dem pflichtmäßig versammelten Volke) und missae privatae (Luther: „Winkelmessen", gegebenenfalls ohne Volksbeteiligung). Nach dem Maße der Feierlichkeit: missae solemnes (Hochämter), die besonderen Aufwand an mitwirkenden Geistlichen, an Weihrauch, Lichtern, Altar- und Chorgesang erfordern, und missae minus solemnes oder lectae, die solchen Schmuckes entbehren; missae cantatae nennt man die Hochämter, die lediglich gesangliche Ausstattung aufweisen. Eine besondere Klasse bilden die missae votivae, die durch Krieg, Erdbeben, Feuersnot, Krankheit usw. veranlaßt werden. Hierher gehören die missae pro defunctis oder m. animarum (Requiem, Seelenmesse; Sechswochen- und Jahresgedächtnis) und die missae nuptiales (Traumessen). Die Votivmessen sind aus kirchlichen Fürbitten entstanden. Sie können mit jedem der Sakramente, ausgenommen die Taufe, eine Verbindung eingehen.

Der Wegfall bestimmter Stücke der Meßordnung (Gloria in excelsis, Alleluja, Credo) gibt dem Ganzen entsprechende Farbe.

4. Die Ausrüstungsgegenstände für den zelebrierenden Priester sind von entscheidender Wichtigkeit. Der Jesuit Joseph Braun, der verdienteste Forscher in diesen Dingen, sagt: „Die Sakralkleidung ist das Produkt jenes Lebens, das den mystischen Leib Christi durchzieht und ihn so wunderbar fruchtbar und schöpferisch macht. Wie aus diesem Quell Dogma und Moral ihre herrliche Entfaltung schöpften, so auch die gottesdienstliche Kleidung." Die Anfänge priesterlicher Gewandung der Kirchendiener werden bis in das Zeitalter Konstantins zurückgehen; die Stola z. B. wird im 4. Jahrhundert in der Ostkirche angetroffen. Eine umfassendere liturgische Tracht ist erst 200 Jahre später erreicht worden, der Abschluß für das heute Vorgeschriebene am Anfang des 13. Jahrhunderts. Braun selbst hat nachgewiesen, daß alle wesentlichen Bestandteile der liturgischen Priesterkleidung, so namentlich das eigentliche Meßgewand (Kasel), aus der profanen Garderobe der griechisch-römischen Welt nachchristlicher Zeit herstammen. Daß ein jedes dieser Stücke nachträglich eine fromme, mehr oder weniger tiefsinnige Deutung erfuhr, liegt in der Natur der Dinge, ändert aber nichts an der Tatsache, daß z. B. das manipulum des Priesters ursprünglich ein Sacktuch bedeutete, und die Stola eine Serviette.

5. An Priestergewändern wie Altarbekleidungen werden die sog. liturgischen Farben sichtbar. Es gibt deren fünf. Die grüne Farbe ist von neutraler Bedeutung, dient also den Messen ohne besondere Bestimmung und Festlichkeit. Rot ist die Farbe der Pfingsten und der Märtyrer, Weiß die der Herrnfeste und Marientage, Violett die der Bußzeiten (Advent, Passion), Schwarz die der Totenmessen. An bestimmten, vorbezeichneten Tagen hat der zelebrierende Priester in der Wahl der Farbe freie Verfügung.

6. Nach 1 Uhr mittags darf unter keinen Umständen Messe gehalten werden; in der Regel hält man sie nicht über 12 Uhr hinaus. Die Pfarrmesse wird durchweg um 9 Uhr zelebriert. In jedem Dom findet, gewöhnlich um diese Zeit, täglich ein Hochamt statt. Zur Messe gehört ein steinerner, mit Linnen bedeckter Altar. Außerhalb von Kirchen und Kapellen ist sie nur ausnahmsweise zulässig. Auf den Altar gehört das Kruzifix mit je zwei Leuchtern rechts und links (Wachskerzen), der Kanontafel usw. An einem und demselben Altar kann täglich wiederholt Messe gehalten werden, beliebig viele an verschiedenen Altären gleichzeitig (aber natürlich nicht Hochämter). Seit dem 12. Jahrhundert sind runde Hostien im Gebrauch; sie müssen aus Weizenmehl hergestellt und ungesäuert sein, der Wein vinum de vite (die Lieferanten werden vereidigt). Die Wandlungsformel darf weder durch Zusatz noch durch Weglassung geändert werden. Von der Einhaltung dieser Bestimmungen hängt das Zustandekommen der Messe ab, vor allem

aber von dem Willen (intentio) des Priesters. Dieser soll bis zu ihrem Vollzuge nüchtern sein.

7. Der Abschnitt des Missale, der Fürbitten (Kollekten) für alle erdenklichen Fälle enthält, bietet auch solche für Juden und Heiden dar, aber nicht für Häretiker, was man, je nach Neigung, für die Ketzer günstig oder ungünstig deuten kann. Daß der Priester die Segnungen der Messe Anwesenden und Abwesenden, Lebenden und Toten zuzuwenden die Macht hat, darf als bekannt gelten. Auch Andersgläubige (z. B. in Krankheitsfällen) zu bedenken, ist ihm nicht untersagt.

10. Der Abendmahlskelch.

Das Konstanzer Konzil hat am 15. Juni 1415 den Gebrauch des Laienkelchs beim Abendmahl verboten. Damit wurde eine Bewegung zum Abschluß gebracht, die (nicht nur für die Gelehrten) voll von Denkwürdigkeiten ist, und die daher an dieser Stelle in ihren wesentlichsten Zügen dargestellt werden soll.

1. Die Lehre von der Wandelung des Brotes und Weins im Abendmahl in den Leib und das Blut des Herrn (Transsubstantiation) ist zwar erst auf der 4. Lateransynode (1215) zum Lehr- und Glaubensgesetz erhoben worden; bis dahin durfte der Katholik in dieser Frage eine abweichende Meinung hegen und vertreten, ohne der Seligkeit verlustig zu gehen. Aber die jenem Dogma zugrunde liegenden Vorstellungen lassen sich bis ins kirchliche Altertum hinauf verfolgen. Schon im 3. Jahrhundert gilt es in Nordafrika als Frevel, das Abendmahlsbrot mit der Hand zu berühren oder etwas von dem geweihten Weine zu versprengen. Namentlich der Kelchinhalt ist offenbar schon sehr früh Gegenstand von Angstgefühlen gewesen, weil gerade er naturgemäß der Gefahr der Verunehrung oder doch unbeabsichtigter Unbill ausgesetzt war. (Bärte der Männer, Ungeschick beim Handhaben des Trinkgefäßes in Augenblicken großer Erregung, widrige Zufälle.) Man versteht, daß fromme Kommunikanten dringend und immer dringender den Wunsch geäußert haben, auf den Genuß des Kelches verzichten zu dürfen.

Die Kirche widersetzte sich lange diesem Verlangen. Sie bot den Gläubigen Schutzmittel zur Beruhigung dar, und diese, vier an der Zahl, erscheinen uns heute wie vier Stationen auf dem Wege zur endlichen Beseitigung des weitverbreiteten Aergernisses.

Den Abendmahlsgästen wurden unmittelbar nach der Kommunion in den Kirchen gewöhnliche Speise und ungeweihter Trank gereicht, mittelst deren die „heiligen Gestalten" gründlich und restlos durch den Schlund befördert werden sollten. Schon in den Tagen des Chrysostomus stoßen wir auf diesen Brauch; im Abend-

lande ist er spätestens im 9. Jahrhundert weit verbreitet gewesen; in der griechisch-russischen Kirche trifft man ihn noch heute an. Reste der Sitte leben fort in dem sog. Spülkelch, einem Becher mit ungeweihtem Weine, der namentlich den Erstkommunikanten nach Empfang der Hostie gereicht wird. Jene umfänglichen Weinposten in Kirchenrechnungen des 15. Jahrhunderts (Wesel, Münster i. W.), die vielen so rätselhaft erschienen, finden wenigstens zum Teil in dieser Einrichtung ihren Grund. Aber dem gefürchteten Uebel half sie nicht ab.

Eine zweite Maßnahme der Kirche bedeutet der Brauch, die Hostie in den Kelch zu tauchen und sie mit Wein benetzt darzureichen (Intinktion). Aehnliches geschieht, wie wir sahen, in der griechischen Messe. Im Abendland verfuhr man so noch im 12., bei den Kluniazensern sogar noch im 15. Jahrhundert. Ja im Zeitalter der Gegenreformation sollen Jesuiten bayerischen Protestanten durch dies Mittel den Uebergang zur römischen Kommunion erleichtert haben. Allein die Intinktion vermehrte füglich die Gefahr und wurde vollends durch den Namen „Judas-Abendmahl" (Joh. 13, 26) in Verruf gebracht.

Zeitweilig benutzte der Priester zwei Kelche, einen kleinen für sich selbst, einen größeren für das Volk. Geweiht wurde nur der Inhalt des Priesterkelchs, und nur die Neige ließ er in das größere Gefäß gleiten. Dadurch sollte die Möglichkeit, den heiligen Stoff zu verunehren, verringert werden. Indessen genügte auch diese Auskunft ängstlichen Gemütern nicht; auch wurde der Gebrauch zweier Kelche von Päpsten beanstandet.

Der letzte Versuch zur Abhilfe tritt uns in den Trinkröhren vor Augen, mittelst deren man aus dem Kelche sog. Nur so soll Luther kommuniziert haben, vielleicht im Anschluß an Augustiner-Gewöhnung. Stets gebraucht die Trinkröhre der Papst. Man bewahrt noch vielfach diese Röhrchen, nicht selten aus Edelmetall, mit kostbaren Steinen geschmückt, in Domschatzkammern u. dgl. Noch zu Herders Zeiten waren sie hie und da im Gebrauch; er hat sie gehaßt.

Vergeblich sind alle diese Anstalten gewesen. Das fromme Volk begehrte Befreiung vom Kelch. Die Theologen aber nannten lange das Abendmahl ohne ihn Sakramentsverstümmelung. Noch im 12. und 13. Jahrhundert sind nur je zwei Kirchenlehrer nachweisbar, die für das Recht der Laien eintraten, auf den Kelchgenuß zu verzichten. Freilich lehrte Anselm von Canterbury († 1109), daß in jedem Bestandteil der geweihten Hostie Leib und Blut Christi unzertrennt gegenwärtig sei (Konkomitanz). In der kirchlichen Praxis hatte man wohl längst begonnen, das Volk mit und ohne Kelch zu bedienen und je nach Ort und Kirchenzeit an verschiedenen

Altären verschieden zu verfahren. In der päpstlichen Kapelle wird am Gründonnerstag noch heute allen Anwesenden der Kelch gereicht.

Kurzum, dem Beschlusse des Konstanzer Konzils ist das katholische Kirchenvolk mit seinem ungestümen Verlangen zuvorgekommen. Daß man das früher nicht erkannt hat, schreibt sich aus polemischem Interesse her. Im Widerspruch mit dem Volkswillen setzen sich Aenderungen in gottesdienstlichen Bräuchen nicht leicht durch.

2. Nun begegnete aber dem inneren Bedürfnis der das Wandelungswunder glaubenden Katholiken ein äußerer Umstand von nicht geringer Bedeutung. Die Geschichte der christlichen Abendmahlsfeier steht in enger Beziehung zu der des Weinbaues. Der Umstand, daß als Erster ein englischer Kirchenfürst, Erzbischof John Peckham von Canterbury (1281), der Konkomitanzlehre seines großen Landsmannes und Amtsvorgängers Anselm folgend, den Laienkelch durch Befehl auf eigene Hand beseitigt hat, legt die Vermutung nahe, daß Mangel an Wein im Lande auf die Stellungnahme der kirchlichen Gewalten von maßgebendem Einfluß gewesen ist. In England war der Weinbau für Volkskommunionen „unter beiderlei Gestalt" nicht entfernt ausreichend. Wieviel weniger z. B. in den skandinavischen Ländern. In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters hat man in Dänemark und in Norwegen nachweisbar in der Messe Meth, Birnenmost und selbst Bier verwendet. Die Annahme vieler Nordländer, daß sich Wein im Winter nicht gebrauchsfähig erhalten lasse, läßt uns vermuten, daß sie mit diesem Stoff außer jeder Berührung gewesen sind. Gleichwohl haben Bischöfe und Päpste, diesen Umstand in den Gesuchen der Bittsteller übersehend, weitgehende Dispense erteilt (1450. 1489), auch für die Priesterkommunion. Auf dem Konstanzer Konzil hat u. a. Gerson die Unmöglichkeit, allen Kommunikanten Wein zu bieten, nachdrücklich geltend gemacht. Er hätte sich dabei sogar auf eine höchste Autorität stützen können (Joh. 2, 3): Vinum non habent.

Das Verbot des Laienkelchs hat zur Folge gehabt, daß Dogmatiker nachträglich in dem Kelchgebrauch ein wohlbegründetes Vorrecht des Priesterstandes aufzeigen, wie denn heute zum eigentlichen Symbol dieses Standes (in Todesanzeigen und auf Grabsteinen) der Kelch geworden ist. Ein Sieg der Dogmatik oder des Klerikalismus über die Geschichte.

Auffallen kann uns, daß die transsubstantiationsgläubigen Böhmen mit solcher Leidenschaft nach dem Kelche Verlangen trugen. Sie taten es als Bibelchristen (Matth. 26, 27; Mark. 14,23; Luk. 22, 17; 1. Kor. 11,25 f.). Dennoch wird man zugeben müssen, daß auch das Neue Testament dem Brot im Abendmahl mehr Bedeu-

tung beizumessen scheint als dem Kelche. Und weiter, daß die katholische Kirche durch Beseitigung des Laienkelchs den Schwierigkeiten entgeht, die außerhalb ihres Bereiches sowohl durch die Forderungen der modernen Hygiene als auch durch das immer mächtigere Anwachsen der Abstinenzbewegung herbeigeführt werden. Nach der einen Seite hin läßt sich zwar durch den Gebrauch des Einzelkelchs die Gefahr bannen, nach der anderen bleibt am Ende nichts anderes als die Verwendung ungegorenen Saftes übrig, den die römische Dogmatik heute minder duldsam beurteilen würde, als vordem Päpste den Notstand der Norweger.

Alles in allem muß ein billiges Urteil über die Geschichte des hier verhandelten Gegenstandes so lauten: Dem Kelchverbot der Kirche Roms ist eine Kelchablehnung, ein Kelchverzicht des katholischen Volkes voraufgegangen, das sich in diesem Falle stärker als Kirche und Kurie erwies. Von Kelchverachtung darf man so wenig reden wie von Kelchraub. Aber die Ursache all der Jahrhunderte langen Nöte und Aengste liegt in der Wandlungsvorstellung und ihrer Schrecken und Entsetzen wirkenden Macht (Röm. 8, 15; 1. Joh. 4, 18).

11. Der Choralgesang in der römischen Messe.

Wie die Kunst immer und allenthalben dem Kultus nächstbenachbart, ja ihm eingeboren war, so hat sie sich dem Christentum und seinen Gottesdiensten überall und jederzeit zur Verfügung gestellt oder vielmehr aus ihnen heraus entwickelt, ob auch unter Mitwirkung der mit beiden im Bunde stehenden allgemeinen Weltkultur. Vor allem sind Dichtkunst und Tonkunst von Anfang an der christlichen Gemeinde zu eigen geworden, und diese am liebsten vereint.

Die Geschichte des kirchlichen Gesanges ist in vielen Stücken noch ganz unaufgehellt und wird es wohl auch bleiben. Aber als feststehend darf angesehen werden, daß der römische Choral aus dem Morgenlande stammt, daß sich in ihm jüdische Psalmodie und griechisches Melos vermählt haben. Aus dem Judentum ist der gottesdienstliche Sprechgesang in die Christenheit übergegangen, und zwar sicherlich von Anfang an als Wechselgesang. Was der Vorsänger darbot, wurde vom Volke entweder zum Teil wiederholt (hypophonischer) oder ihm zur Hälfte abgenommen (antiphonischer) oder mit selbständiger Zutat bekräftigt (epiphonischer Gesang). Rein vokal war diese Betätigung; Instrumente hatten, wenn beigezogen, nur dienende Bedeutung. So war es auch bei den Griechen. Nicht Harmonie in unserm Sinne, nur Melodie und Rhythmus waren im Spiele; aller Gesang war einstimmig.

Was Ambrosius, der Pfleger orientalischen Kirchengesanges, aus diesen Elementen eingeführt oder selbst geschaffen hat, ist nicht mehr auszumachen. Wenn aber zu Cyprians Zeiten die Präfation bereits in Aufnahme gekommen war, so wurde sie zweifellos als Wechselgesang nach morgenländischem Muster ausgeführt. Ebendaher stammte ohne Frage die griechische Litanei, als deren Rest das Kyrie eleison zu betrachten ist.

Die Gefahr der Verweltlichung lag auf der Seite des griechischen Erbes. Chrysostomus wie Augustin führen Klage über sinnliche und profan-theatralische Tonkunst. Der Ton galt mehr als das Wort, die Aesthetik, wohl obendrein von fragwürdiger Art, mehr als die Religion. Auf Gregor I. wird mit Recht die Rettung des überlieferten Gutes durch Regelung und Neuordnung zurückgeführt, und wieder ist der Orient maßgebend gewesen. Aber was heute „gregorianischer Choral" genannt wird, geht als Erzeugnis einer langen Entwickelung nur zum geringsten Teil auf ihn zurück.

Zwei Formen des kirchlichen Gesanges hatten sich herausgebildet: 1. der liturgische Lesevortrag, ein musikalisches Sprechen, in seinem Tonfall durch das Satzgefüge geregelt, insbesondere durch die Satzzeichen bestimmt. Accentus nennt man noch heute die Tonreihen, in denen Kollekte, Epistel, Evangelium vorgetragen werden. 2. der melodische Gesang, von freierer Bewegung, der Ausdruck gesteigerter innerer Lebendigkeit, doch auch er von jeder Willkür fern, kirchlich stilisiert. Dieser Concentus ist die Grundlage der Antiphonien und Hymnen, des Alleluja und der aus seinem letzten Vokal erblühenden jubili, der Vorboten der Sequenzen.

Mit dem 8. Jahrhundert werden die „authentischen Kirchentöne" festgelegt, in denen sich der alte Choral ausschließlich bewegt. Die römischen Singschulen, schon von Gregor I. begründet, übernehmen seine Pflege und Uebung, und Karl der Große wird ihr Freund und Beschützer im ganzen Umkreise seines Reiches. Hier sei nur auf St. Gallen verwiesen als auf den Geburtsort der berühmtesten Sequenzen und Hymnen.

Dem immer neuen Eindringen fremdartiger und minderwertiger Einflüsse wirft sich die Leitung der Kirche vergeblich entgegen. Das Tridentinum greift auch hier reformierend ein. Das Graduale Pauls V., Medicaea (1614/15), bringt für die römische Messe vorläufig den rettenden Abschluß. Doch haben die folgenden Jahrhunderte stets wiederkehrende Verunreinigung aufzuweisen, und Pius IX. wie Leo XIII. haben umsonst dem Unwesen gesteuert. Erst Pius X., ein Fachmann auf diesem Gebiete, ist der eigentliche Reformator des römischen Chorals geworden. Schon sein venetianischer Hirtenbrief vom 1. Mai 1895 hat musikgeschichtliche Bedeutung, und vollends sein Motu proprio vom Cä-

zilientage (22. Nov.) 1903 wird noch lange als ein großes Ereignis gefeiert werden. Seinen glaubens- und lehrgesetzlichen Bestimmungen fügt der Papst hier musikpolizeiliche Normen von der gleichen unbedingten Verbindlichkeit hinzu. Drei Eigenschaften soll nach seinem Willen alle Kirchenmusik aufweisen; sie soll heilig, künstlerisch wertvoll und universell sein, d. h. alles in allem römisch-korrekt, „würdig des Dienstes der heiligen Geheimnisse des Altars". Insbesondere werden folgende Gesetze eingeschärft: Keine Instrumente, keine Frauenstimme, strenge Einhaltung der liturgischen Texte (keine Aenderungen, Verkürzungen, unerlaubte Wiederholungen des Wortlauts), Einführung des Volkes in den römischen Choral als den cantus proprie ecclesiasticus. Es ist gewiß bezeichnend, daß Pius X. in diesen Bestrebungen keine verläßlichere Gefolgschaft kennt, als deutsche Gelehrsamkeit und Kirchentreue.

Mit glühender Begeisterung preisen Fachleute, auch evangelischen Bekenntnisses, die Ruhmestat des letztverstorbenen Papstes und die Herrlichkeit des strengen gregorianischen Chorals, der, wiewohl orientalischer Herkunft, dem lateinischen Texte (seit dem 4. Jahrhundert sozusagen vermählt worden ist und ihm wie angegossen sitzt. Es handelt sich um Musik gewordene Deklamation. Nicht Note oder Ton, sondern Wort und Silbe sind die Keimzelle dieses Gesanges, kleinste Tongruppen sein Element. Im Worte liegt gleichsam schon der Gesang. Sein Wesen ist wie durch ein ihm von Haus aus innewohnendes Gesetz gegeben und geleitet, und es sind vornehmlich vier Gebote, die hier ihre Erfüllung finden: 1. das der Einheitlichkeit, dem zufolge — auf das Ganze gesehen — aus den einmal gegebenen Elementen heraus alles sich mit Notwendigkeit ergibt, und im einzelnen oft das Ite missa est das Kyrie noch wieder in Erinnerung bringt. 2. das der Symmetrie. Man hat schon häufig auf die maßgebende Bedeutung der Dreizahl im katholischen Kultus aufmerksam gemacht. Wie der Introitus, so ist das Kyrie dreiteilig gebaut. Die Form der Pyramide oder des Trio tritt uns entgegen. Manche Kyrie sind so entstanden, daß sich der Aufbau aa^1a, bb^1b, cc^1c ergibt, gelegentlich auch bis zu der Vervollkommnung, daß die ersten 3 Glieder das Schema a b a, die zweiten ein c d c, die dritten ein $e f e^1$ aufweisen. 3. Das der planmäßigen Wiederholung ist an diesem Beispiel mit klargestellt. 4. Das der Steigerung ist gewiß das wichtigste und eindrucksvollste und läßt sich wieder ebenso im kleinen wie im großen nachweisen: vom Kyrie zum Gloria, vom Initium bis zum Sanctus.

Besonderen Reiz übt der Choralgesang auch insofern aus, als er, entgegen aller modernen musikalischen Gewöhnung, weder in eines unserer Taktsysteme ($^4/_4$, $^3/_4$ usw.) eingezwängt, noch dem

Entweder-oder unserer Dur- und Molltonarten unterworfen ist, sich vielmehr in den eigentümlichen Schranken der alten Tonkunst bewegt und ein eigenartig feines Charakterisierungsvermögen bekundet, bei dem nur Wortsinn und tonales Ebenmaß über Hebung und Senkung der Stimme entscheiden. Das alles aber steht wieder in engster Beziehung zur Eigenart der lateinischen Sprache. Es ist bezeichnend für Luthers künstlerischen Sinn, daß er die Uebertragung deutscher Texte auf die „lateinischen Töne" nicht zulassen wollte, darin vielmehr ein „Affenwerk" sah.

Der Enthusiasmus der Verehrer des gregorianischen Chorals gibt sich heute darin zu erkennen, daß die einen seine Armut als „Armut Christi" preisen, während die anderen seine göttliche Unerschöpflichkeit bewundern. Mystisches Dunkel rühmt man hier, Sonnenklarheit dort; die Strenge wird ebenso oft gepriesen wie die Freiheitlichkeit dieser Musik; ihre Beharrlichkeit und Ausschließlichkeit nicht weniger als ihre Uebertragbarkeit und Anpassungsfähigkeit, ihre esoterische Würde nicht minder als ihre Volkstümlichkeit. Wir haben demnach die Wahl. Volkstümlich im nationalen Sinne kann der römische Choral aber gewiß nirgends sein; das Internationale, Uebernationale gehört zu seinem Wesen so gut wie zum Wesen des Katholizismus. Er paßt zur Sache, er ist stileins mit dem gesamten römischen Kultus, ein großes Denkmal der Geschichte, an dem Jahrhunderte sich betätigt und erhoben haben.

Auf evangelische Deutsche ohne musikgeschichtliche Bildung wirkt dieser Gesang wohl immer nur fremdartig. Gelegentliche Eindrücke von unzulänglicher oder geradezu übler Ausführung kommen hinzu. Ob die große Masse des katholischen Volks inneren Gewinn von dieser Art kirchlicher Kunstübung hat, wage ich nicht zu entscheiden. Den Erben der Reformation wird man es nicht verdenken, wenn ihre ganze Liebe dem gottesdienstlichen Volksgesange zugewendet ist, der aus der Seele unseres deutschen Volkes geboren ward, dem evangelischen Choral, der freilich seinen Namen mit Unrecht trägt. Ihm hat der Katholizismus Ebenbürtiges nicht an die Seite zu stellen.

12. Der polyphone Meßgesang.

Bekanntlich hat es im ersten Jahrtausend unsrer Zeitrechnung keinen mehrstimmigen Gesang gegeben. Dann erst beginnt eine schüchterne Entwickelung der Diaphonia und des Diskantus in der Richtung auf unsre moderne Vielstimmigkeit. Merkwürdig genug, daß diese Bewegung vom musikalisch unfruchtbaren England Ausgang genommen hat. Die Niederländer folgen erst an zweiter

Stelle, doch so, daß die Messe alsbald im Mittelpunkt ihrer Betätigung steht. In Italien sind Rom, Neapel, Venedig die führenden Städte. Der mehrstimmige Satz wandte sich naturgemäß den für den concentus vorbehaltenen Meßstücken zu und beschränkte sich seit dem 15. Jahrhundert der Regel nach auf das Ordinarium missae: Kyrie, Gloria, Credo, Sanktus mit Hosanna und Benediktus, Agnus dei.

Zwar hat die Kirche anfangs der Einführung dieser Neuerung widerstrebt (Johann XXII. 1322: Bulle Docta Sanctorum), vielleicht nicht zu ihrem Schaden. Aber nach dem Exil zu Avignon, in dem Gregor XI. (1370 – 1378) die niederländische Musik lieb gewann, tritt ein Umschwung ein. Mit dem 15. Jahrhundert beginnt und bis ins 17. reicht die Blütezeit des mehrstimmigen Kirchengesanges. Eine unübersehbare Menge von Meßkompositionen größter und kleinster Geister sproß hervor. Aber bald genug überwog das Mittelmaß, ja der Schund. So war Rom im Zeitalter der deutschen Reformation der Tummelplatz ziemlich weitgehender Verweltlichung auch in dieser Hinsicht. „Die Niederländer vermittelten ihren italienischen Kollegen die nordische Technik zugleich mit ihren Schattenseiten, den Messen über weltliche Themen, sogar solche direkt unpassender Herkunft (!), der Verdunkelung des liturgischen Wortes zugunsten sportsmäßig betriebener technischer Kunststücke" (P. Wagner).

Hier setzt die tridentinische Reform ein. Das Verdienst der Erneuerung gebührt dem großen Palestrina mit seinen mehr als 90 Messen (1526—1594), dessen berühmte Missa Papae Marcelli (1565) in unseren Tagen in Hans Pfitzners „Palestrina" (1918) ihre bühnenmäßige Verherrlichung gefunden hat. Ihm folgten Giov. Gabrieli († 1612), Orlandus Lassus (†1594) und Vittoria († 1613). Diese längst als klassisch-römische Kirchenmusik betrachtete Kompositionsweise bedeutet die geistesverwandte Begleiterscheinung der Reform des gregorianischen Chorals. Man hat sie aufgetaute Architektur genannt und ihre Werke nicht ohne Grund mit den Domen der Hochgotik verglichen. Die weiche Melodik, die durchsichtige Harmonie, die geflissentliche Vermeidung schroffer Uebergänge, scharfer Dissonanzen, harter Wechsel verschafften dieser wahrhaft andächtigen Musik auch außerhalb des römischen Gottesdienstes, in den hinein sie gehört, immer neue, von Entzücken hingerissene Bewunderer. „In der geschmeidigen Polyphonie des Römers Palestrina, in der sich alle Stimmen widerspruchslos dem gemeinsamen höheren Ziele unterordnen, lebt katholische Art" (P. Wagner).

An Palestrinas Namen knüpft denn auch jeder neue Anlauf zur Rettung der römischen Kirchenmusik von den immer neuen

Gefahren der Verweltlichung und Verunreinigung an. Hier sei nur an die um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts ausgefochtene Fehde erinnert, in der der Palestrinastil (unbegleiteter Chorgesang) das Losungswort abgegeben hat. Der deutsche Cäzilienverein (Regensburg 1866), der im Jahre von Königgrätz an Stelle des bis dahin führenden Wien an die Spitze der katholischen Kirchenmusikpflege trat, darf sich rühmen, unter der alten Fahne Sieg auf Sieg errungen zu haben. Es darf nicht vergessen werden, daß die Schöpfer und ersten Leiter dieser Bewegung, die Proske, Witt, Haberl u. a., die wichtigsten Anregungen für ihre Reformtätigkeit von dem Protestanten Thibaut empfangen haben, dem Leiter des Heidelberger Singvereins (seit 1810) und Verfasser jenes Büchleins von der Reinheit der Tonkunst (1824/25), das man mit Fug ein Lehrbuch der musikalischen Hygiene genannt hat. In Berlin war vorher und nachher, vor allem im Domchor und in der Singakademie, ein Palestrinakultus vorhanden gewesen, der ebenfalls der katholischen Reform vorgearbeitet hat.

Der stärkste Widerstand begegnete der cäzilianischen Bewegung in Oesterreich, wo man die Instrumentalmessen Haydns, Mozarts, Beethovens, Schuberts, Anton Bruckners trotz ihrer liturgischen Mängel nicht preisgeben wollte und überhaupt der Einengung der Kirchenmusik in die Schranken kirchenpolizeilicher Vorschrift entgegentrat. Beide streitenden Lager beriefen sich auf zahlreiche bischöfliche Eideshelfer. Da erschien das schon erwähnte Motu proprio Pius X. vom 22. November 1903, und all' Fehd hat nun ein Ende. Neben das Ideal des gregorianischen Chorals tritt als maßgebendes Muster die Chormusik Palestrinas. Ist auch der Geist des neuen Gesetzes ein gemäßigter Cäzilianismus, so sind doch seine Bestimmungen deutlich genug. Der Gebrauch der Volkssprache ist bei allen feierlichen liturgischen Handlungen verboten. Gestattet ist beim Hochamt eine Motette zum hl. Sakrament nach dem Benediktus, unter Umständen auch eine kurze Motette nach dem Offertorium, beide aber nur mit approbiertem Text. Sologesang inmitten der Chorsätze ist nicht ganz ausgeschlossen, aber nur bedingungsweise zugelassen. Frauen dürfen im Kirchenchore nicht geduldet werden. Innerhalb bestimmter Grenzen ist Begleitung des Chorgesanges mit der Orgel oder gewissen anderen Instrumenten erlaubt, was jedoch ausdrücklicher Genehmigung des Bischofs bedarf. Der Papst nimmt deutlich auf die Cäzilianer Bezug.

In der Hauptsache ist also die unter deutscher Führung stehende Reform siegreich geblieben; Wien und seine Heiligen sind unterlegen. Der kirchliche Chorgesang ist in einem gewissen Sinne „germanisiert" worden, d. h. unter dem Druck des deutschen, in die-

sem Falle zweifellos sachverständigen Katholizismus zum römischen Idealkomponisten zurückgebracht.

Auch für die weitere Entwickelung der evangelischen Kirchenmusik ist dieser Ausgang des Streites nicht ganz ohne Wichtigkeit. Sehen ohnehin viele ihrer Vertreter in den Normen römischen Kirchenwesens maßgebende Fingerzeige für ihr eigenes Kirchen- und Kultusleben, so wirkt die Anschauungsweise Thibauts, des verdienten und verehrungswürdigen Bahnbrechers für einen edlen kirchlichen Geschmack, unter Umständen verhängnisvoll nach. Goethe hat diesen Romantiker „eine weiche musikalische Natur" genannt. Man darf ihm auch eine starke Befangenheit des Urteils und Mangel an Kenntnis und Erfahrung auf evangelisch-kirchlichem Gebiete nachsagen. Hieraus erklärt sich, daß Thibaut meint, nur „einfache, erhabene, feine, tiefsinnige, zarte Sachen" paßten in den Gottesdienst, aber keine „Feldschlacht"; alle Kirchenmusik müsse „einen Charakter der Ueberirdischkeit" haben, weil sie „gleichsam von Engeln für Engel geschaffen" sei. Aeußerungen wie diese klingen auffällig zusammen mit Worten, wie sie sich in katholischen Handbüchern finden, wenn es von der Kirchenmusik heißt, sie solle nicht in erster Linie der Erbauung der Gläubigen dienen, vielmehr sei sie vor allem dem Altare und den heiligen Geheimnissen zugewandt (P. Wagner). Aus derselben Feder aber stammt eine interessante Kennzeichnung der Bachschen Chormusik, die, auf der Orgel beruhend, in erster Linie begleiteten Gesang darstellt. Mit Bezug auf sie wird (gegen Edgar Tinel) geltend gemacht: Hier spiegeln sich wesentliche Eigenschaften des deutschen Protestantismus wider. „Das trotzige Gefüge der Stimmen, die rücksichtslos und unbesorgt um Reibungen in den Zusammenklängen eigenwillig und zähe ihres Weges gehen, die gigantischen Orgelpunkte, die gewaltigen Tonmassen hartnäckigsten Widerstand leisten, sie atmen den Geist des Lutherliedes" (Es folgen die Worte über Palestrinas „geschmeidige Polyphonie"). „Auch die beiden Formen des Chorals, die im Mittelpunkte der Kunst Bachs und Palestrinas wirken, prägen denselben Gegensatz aus: der evangelische Choral mit seinen kraftvollen, selbstbewußten Melodiengängen, der gregorianische mit seinen abgerundeten, wohlgeglätteten Linien, die für die ganze Welt bestimmt sind".

So viel Wahres diese Worte künden, so viel Recht und Pflicht wird man evangelischen Gemeinden und ihren Leitern zuerkennen müssen, ihre Eigenart auch in der Kirchenmusik treu zu bewahren, dem Worte gemäß: „Halte, was du hast!"

13. Letzte Reste selbständiger Gottesdienstordnungen im katholischen Abendlande.

Zwei winzige Inseln erheben sich heute noch aus dem Meere des römisch-katholischen Gottesdienstes, letzte Zeugen selbständiger Entwicklungsstufen und daher auch für den Laien kennenswert: die mozarabische und die ambrosianische Liturgie. Nur an zwei Orten der Welt wird — abgesehen von den unierten Griechen und anderen, mit denen der römische Stuhl aus kirchenpolitischen Gründen Sonderabkommen getroffen hat, und abgesehen von gewissen Eigenheiten der päpstlichen Kapelle — die römische Messe bis heute abweichend von der allgemeinen Regel (Ordo Romanus) gefeiert: im Mailänder Dom und in einer Kapelle der Kathedrale von Toledo.

1. Die mozarabische (isidorianische) Messe hat ihren Namen von den spanischen Christen, die unter der Herrschaft der Sarazenen (seit 713) Mozaraber, arabisierte Katholiken, genannt wurden. Diese haben die von den Westgoten eingeführte, zweifellos wesentlich orientalische Liturgie lange Zeit bewahrt, eine Ordnung, die (1088 bis 1851) noch in 6 Pfarrkirchen von Toledo und einer Kapelle in Salamanca in Uebung war, zur Zeit aber nur noch in der mozarabischen Kapelle des Domes von Toledo gebraucht wird. Der Erzbischof Ximenes dieser Stadt (1500) hat sich um die Erhaltung dieser Liturgie verdient gemacht, die übrigens bisher in keiner zuverlässigen Ausgabe vorliegt und in der auf uns gekommenen Gestalt erhebliche römische Ueberarbeitungen verrät, dennoch aber eine Menge von Berührungen mit der griechischen Markusliturgie aufweist.

Die hauptsächlichsten Abweichungen von der römischen Messe sind folgende: Dem kleinen Gloria wird stets et honor hinzu-, dem Dominus vobiscum immer ein sit semper eingefügt. Bei diesem oft wiederholten Gruße wendet sich der Priester nicht dem Volke zu, — eine Erinnerung daran, daß er ursprünglich hinter dem Altare (Tische), also immer dem Volke zugewendet, stand. Dem großen Gloria geht kein Kyrie-eleison vorauf. Es sind 3 Lektionen vorhanden, die erste in der Regel aus dem Alten Testament, alle im Wortlaut der Itala. Das Volk respondiert in ausgiebiger Weise. Die Perikopen zeigen, daß 6 Adventsonntage eingehalten werden, erst der dritte hat unser Palmenevangelium. Das Alleluja wird nach dem Evangelium, nicht nach der Epistel angestimmt, das Sanctus in griechischer Sprache (Agios, Agios, Agios). Die Konsekration geschieht durch Anrufung des hl. Geistes (Epiklese); darnach folgen die Einsetzungsworte, und zwar nach 1. Kor. 11 („in

der Nacht") und unter Beifügung von v. 26. Erst dann folgt das Glaubensbekenntnis (Nicaenum) und diesem das Vaterunser, dessen Anrede und einzelne Bitten mit einem „Amen" des Volks beantwortet werden; an die Brotbitte schließt sich der Ruf: „Denn du bist Gott!" Das Brot wird in feierlicher Weise gebrochen. Vor der Kommunion wird der Segen (über die Kommunikanten) gesprochen, wobei die aaronitische Form gebräuchlich ist.

Viele dieser Züge sind anscheinend spanischer Herkunft, andere verraten deutlich morgenländischen Ursprung und hohes Alter, vor allem die anhaltende Beteiligung des Volks.

2. Eigentümlicher noch nimmt sich die ambrosianische (mailändische) Liturgie aus, deren Entstehung dunkel und strittig ist. War sie ursprünglich mit der römischen Messe eins, und hat sie, während diese Abwandlungen erfuhr, ihre Eigenart bewahrt? Oder war sie, gleich der von ihr abhängigen gallikanischen Ordnung, von Anfang an selbständig? Orientalische Einflüsse sind jedenfalls mächtig gewesen. Schon die älteste Handschrift (9. Jahrh.) zeigt aber deutlich römische Korrekturen. Diese mailändische Messe ist es, die wegen ihrer Abweichung von der ihm geläufigen römischen Form Luthers Zorn auf seiner Romfahrt erregte.

In folgenden Zügen zeigt sich Uebereinstimmung mit der mozarabischen Liturgie. Auch hier bleibt der Priester bei den Salutationen dem Altare zugewendet. Drei Vorlesungen aus der Schrift, nach der Itala. Mit den Einsetzungsworten verbindet sich die Epiklese, aber sie folgt erst auf jene.

Daneben stoßen wir auf ganz eigentümliche Besonderheiten. Die Stelle des römischen Introitus nimmt eine Ingressa ohne Gloria patri ein. Das Kyrie, nur dreimal gesprochen oder gesungen, folgt erst auf das Gloria in excelsis und kehrt nach der evangelischen Lektion in der gleichen überraschenden Gestalt wieder, nämlich ohne ein Christe eleison. Die Form des Nicaenum weicht vom Wortlaut der Römer ein wenig ab und hat immer zur Ordnung gehört. Die Messe wird an den Freitagen der Fastenzeit ausgesetzt; an ihre Stelle tritt dann eine Passionspredigt mit Adoration des auf dem Altare aufgestellten Kreuzes. Das Merkwürdigste aber ist dies, daß vor dem Kredo je zwei alte Männer und Frauen in altertümlicher Kleidung Brot und Wein in den Altarraum tragen. Je 10 alte arme Leute beiderlei Geschlechts werden eigens für diesen Zweck in Mailand unterhalten und mitsammen verpflegt. Jene Uebung, an die altchristlichen Oblationen erinnernd, ist im 4. und 5. Jahrhundert auch in Afrika und Spanien nachweisbar und sogar heute noch in einigen Kirchen Frankreichs anzutreffen.

So wie die ambrosianische Messe heute gefeiert wird, ist sie bereits in den Rahmen des römischen Ordo hineingebaut, und das

altererbte Bewußtsein der Mailänder, das Christentum nicht von Rom her, sondern unmittelbar aus dem Morgenlande empfangen zu haben, findet in der mailändischen Liturgie nur noch einen abgeblaßten Ausdruck. –

Das Verschwinden aller alten Gottesdienstordnungen der abendländisch-katholischen Kirche bis auf die angeführten kümmerlichen Reste ist vom Standpunkt des römischen Kirchenideals im höchsten Grade preisenswert. Die Universalität der Weltkirche fordert den Verzicht auf alle Besonderheit und die gehorsame Annahme einer einzigen, allgemeingültigen Ordnung. Auch ist klar, daß diese Beschränkung sowohl der textlichen wie der musikalischen Abrundung und Vervollkommnung des Ganzen, herbeigeführt durch die einheitliche künstlerische Betätigung der Jahrhunderte, außerordentlich zugute gekommen ist. Der Untergang einer reichen und mannigfaltigen Formenwelt ist dagegen unter dem Gesichtspunkt der allgemeinen Kultur und der berechtigten selbständigen Lebensäußerung christlicher Völker und Landschaften gewiß zu beklagen. Nur muß man sich hüten, in dem Gang der Dinge die tyrannische Willkür kirchlicher Oberleitung finden zu wollen. Vielmehr liegt die Auswirkung eines in sich notwendigen Entwickelungsgesetzes vor, dem obendrein das Bedürfnis und der Wille der Katholiken aller Zeiten nicht nur Gefolgschaft, sondern bewußt oder unbewußt Vorschub geleistet hat.

14. Evangelische Messen als Nachbildungen.

Die imponierende Einheitlichkeit des römisch-katholischen Gottesdienstes wurde durch Kirchenzwang herbeigeführt und wird durch Kirchengebot aufrechterhalten. Die Reformation verkündet auch in dieser Hinsicht Freiheit; alle ihre führenden Männer sind eins in der Losung: Kein Gesetz! Die Folge davon ist nicht Willkür oder Wirrwarr, aber größte Uneinigkeit und Verschiedenartigkeit.

Viel bedeutsamer jedoch als dieser sofort in die Augen fallende Gegensatz ist der weite Abstand der maßgebenden Gedanken. Der katholische Kultus will bewirken und herbeiführen, was der evangelische als vorhanden voraussetzt. Das Meßopfer bezweckt die immer erneute Versöhnung der dräuenden Gottheit durch die vorgeschriebene, ihr wohlgefällige Leistung; der Gottesdienst der Reformatoren gründet sich auf Gewißheit der Sündenvergebung ohne menschliche Bürgschaften und göttliche Vorbehalte. Gehört zur Messe zweierlei: ein heiliger Apparat (geweihte Gegenstände) und beamtete Kirchendiener (geweihte Personen), so setzt auch die evangelische Gemeindefeier zweierlei voraus: das Evangelium von

Gottes Gnade und den lebendigen Glauben, der diese Gnade ergreift. Bismarck meinte: Einer der wichtigsten Unterschiede zwischen katholischem und evangelischem Gottesdienst scheint mir der zu sein: katholischen Gottesdienst kann der Priester für sich allein halten, zur Not ganz ohne Volk; evangelischen Gottesdienst kann die Gemeinde für sich halten, zur Not ohne Geistlichen. Der bibelfeste Kanzler mag an Kol. 3, 16 gedacht haben und an 1. Petr. 2, 9. Jedenfalls hat er den Abstand zwischen hüben und drüben richtig erfaßt. Dort liegt alles an der objektiven Richtigkeit und Vorschriftsmäßigkeit, an dem peinlich genauen Vollzug der Handlung; hier an der Echtheit und Wahrhaftigkeit der Gesinnung, mit der das unverfälschte Evangelium dargeboten und hingenommen wird.

Was liegt näher als die Annahme, aus so verschiedenartigen, ja einander ausschließenden Gedanken und Vorstellungen müsse etwas völlig Unvereinbares oder doch ganz Unähnliches entspringen? Aber die evangelischen Gottesdienstordnungen des 16. Jahrhunderts knüpfen durchweg an die römische Messe an, und so weit sie auch voneinander abweichen, die Mehrzahl erweist sich auf den ersten Blick als Nachbildung der römischen Vorlage. Man gewinnt den Eindruck, als werde der Unterschied der Glaubensstandpunkte rein quantitativ verstanden, annähernd so, wie noch heute das oberflächliche Urteil auf evangelischer Seite es stillschweigend annimmt oder gar laut verkündet. Durch Hinzunahme einiger Posten kann aus dem evangelischen Christentum (in Lehre, Gottesdienst, Verfassung, Frömmigkeit) das katholische, durch Abzug aus dem kath. das evg. Christentum hergeleitet werden. Diese Anschauung hat z. B. auf dem Boden des Kirchenbaues zu der Annahme geführt, die Nachahmung römischer Kirchen und Kathedralen sei das für die evg. Christenheit einzig Rechte, nicht der Wunsch nach Befriedigung eigener Ansprüche und Bedürfnisse.

Luther war jener Meinung nicht. Aber er war Prophet und als solcher, wie alle seine Vorgänger, trotz der schroffsten Absage an die Vergangenheit, geneigt, in kultischen Fragen alles möglichst beim Alten zu lassen und das liturgische Erbe tunlichst ungeschmälert fortzuführen. Den unverkennbaren Radikalismus, zu dem er oftmals früh und spät starke Neigung zeigt, ergänzten und bändigten die tiefe Pietät, das gesunde Ordnungsbedürfnis und eine gewisse kindliche Unbesorgtheit um vergleichsweise unwichtige Sachen. Wie gleichgültig ihm z. B. die Frage der Amtskleidung gewesen, zeigt der ergötzliche Brief Luthers an Propst Buchholzer in Berlin (4. Dez. 1539). Der ein wenig ritualistisch veranlagte Kurfürst Joachim II. wollte gern Meßgewand und Prozession beibehalten wissen. Luther gibt den Rat, drei Chorröcke übereinander anzuziehen nach dem Vorbilde Aarons, und nicht einmal, sondern sieben-

mal Umzug um die Kirche zu halten, wobei Kurf. Gnaden wie David vor der Bundeslade tanzen und springen mögen. Alles soll frei sein, wenn nur der Predigt evangelischer Wahrheit kein Eintrag geschieht.

So wird es dem Reformator möglich, vorläufig eine von dem römischen Opfergedanken entlastete, wesentlich verkürzte lateinische Messe herzustellen (1523), die bald genug weithin als Muster evg. Gottesdienstes gegolten hat. Zu einer deutschen Form entschloß er sich nur widerstrebend, weil man sie als Forderung des Glaubens hinstellte; erst nach drei weiteren Jahren bietet er sie an, ohne dadurch die ältere Gestalt (Formula missae) zurückzunehmen. Daß Andere ihm auf dem Wege, d. h. mit deutschen Messen, zuvorgekommen waren – 1522 Karlstadt in Wittenberg und Kaspar Kantz in Nördlingen, 1523 Thomas Müntzer in Alstedt (dieser als wortgetreuer, ob auch ungeschickter Uebersetzer des römischen Musters, unter Einfügung der Kreuzeszeichen in die Konsekration!) – war für Luther nicht Antrieb, sondern eher Hinderung.

Wiewohl er an der römischen Messe dreierlei auszusetzen findet, – Zurückdrängung der Predigt, Verewigung von Fabeln und Legenden, Aufrichtung eines verdienstlichen Werkes –, hält er an einem gereinigten Ordo fest und zugleich an der Verbindung von Messe und Predigt am Vormittage. Gerade diese Verbindung führt aber einen inneren Widerspruch herbei, der ihm als solcher nicht fühlbar geworden ist. Denn da er die Kanzelrede der religiösen Volkserziehung dienstbar macht, um „aus Heiden und Zöllnern Christen zu machen", der Abendmahlsgenuß aber vorhandene Gotteskinder voraussetzt, zwingt er Unvereinbares in eine und dieselbe Feier zusammen – ein Mangel an Folgerichtigkeit, der, für Luthers Eigenart bezeichnend, insofern geradezu glückbringend genannt werden kann, als sein ausgeprägt künstlerischer Sinn für das festlich Feierliche seiner Kirche vorerst die Möglichkeit bot, der Gefahr des Verlustes wahrhaft gottesdienstlicher Erhebung zu entgehen. Gleichwohl führte er durch die Begünstigung des kirchlichen Volksgesanges, vor allem aber durch die Forderung: kein Gottesdienst ohne Predigt! die Entwickelung der Dinge herbei, die in dem Tatbestande „etwas Predigt und Gesang" (Goethe) ihren Abschluß finden sollte.

Mit Recht ist Zwingli der selbständigste und kühnste unter den Reformatoren gerade auf unserm Felde genannt worden. Er trennt das Abendmahl von der sonntäglichen Predigt und behält ihre Verbindung nur an den vier Hochzeiten bei, denen die allgemeine Kommunionfeier vorbehalten bleibt. Seine Abneigung gegen gemeinsames Singen im Gottesdienst verhindert das Aufkommen eines vollbefriedigenden, festlichen Ganzen, sein früher

Tod die Ausbreitung seiner Gedanken und Anordnungen. Und jene reichen südwestdeutschen Formen evangelischen Gottesdienstes, die, gleichzeitig von Wittenberg und Zürich befruchtet, eine (lange Zeit übersehene) besondere Spielart kultischer Schöpfungen darstellen, haben heute nur noch geschichtlichen Wert zu beanspruchen.

Straßburgs mannigfache und weitreichende Bedeutung für die Geschichte des protestantischen Kultus gipfelt in dem maßgebenden Einfluß, den diese Stadt auf Calvin ausgeübt hat. Was man heute reformierten Gottesdienst nennt, stammt bis in einzelne Aeußerlichkeiten hinein (Stellung des Liturgen hinter dem Altartisch), aber auch in wichtigen Bestandteilen (Psalmengesang) aus Straßburg, dem klassischen Boden für die evg. Gesangbuch-Kultur, der Heimstätte unsrer Traurede, des Bußtags und der Konfirmation.

Liegt aber auf seiten Calvins die entschlossenste Abkehr von allen Meßerinnerungen vor, so zeigt die von seinem Lehrbegriff abhängige anglikanische Kirche die stärkste Annäherung an römisches Zeremoniell, demgegenüber die ausschließliche Verwendung der englischen Sprache, die (gesetzlich strenge) Verwendung der gesamten Bibel und anderes ein immerhin bedeutendes Gegengewicht darstellen. In dem Synkretismus dieses Kirchenwesens wird uns nebenbei der schlagende Nachweis geliefert, daß die landläufige Meinung, dem Luthertum eigne der größte Reichtum liturgischer Formen, dem reformierten Bekenntnis dagegen die Armut, irrig sein muß, ganz abgesehen davon, daß die lutherische Kirche Württembergs sich bis zur Stunde an dem vermeintlichen Ruhme der Lutheraner ganz unbeteiligt weiß.

In Deutschland knüpft das 19. Jahrhundert, nachdem das liturgische Erbteil Luthers durch Pietismus und Rationalismus in Abgang gebracht worden, entschlossen wieder an seine Meßordnungen an. Vor allem und zuerst die preußische Agende (seit 1816). Und diese in der Mehrheit der deutschen evangelischen Gemeinden bisher in Gebrauch befindliche Gottesdienstordnung, von Bischof v. Ketteler „die verschnittene Messe" genannt, hat zwar immer wieder wohlwollende Beurteiler, ja entschiedene Verteidiger gefunden; aber wie das evangelische Volk sich der „preußischen Liturgie" gegenüber durchweg spröde zeigt, so mehren sich unter den Fachleuten die Stimmen, die in einer wesentlichen Abänderung, wohl auch Verkürzung, dieser Vorlage einen Segen begrüßen würden. Die gesetzliche Geltung der Agende scheint schon heute erledigt zu sein. Andere, nichtpreußische, dem Schema der römischen Messe entnommene Ordnungen mögen in ihrem Bereiche Zuneigung genießen, wobei jedoch immer das Gesetz der Trägheit mit in Rechnung gestellt werden sollte, das nirgend mehr zähe Kraft beweist als auf diesem Gebiete. Im allgemeinen gehört der sonntägliche Vormittag

im evangelischen Deutschland der Predigt, deren liturgische Umrahmung nach herrschender Vorstellung eine zur Not entbehrliche Zutat bedeutet. Daneben erringt sich die predigtfreie Form des Gottesdienstes (liturgische Feier verschiedener Prägung) allgemeinere Wertschätzung. Gewinnt die Bewegung, die das Abendmahl dem Abend wiedergeben möchte, weiter an Ausdehnung, so bedeutet das die Möglichkeit völliger Befreiung dieser Feier vom Meßformular und die Verknüpfung der Kommunion mit kultischen Elementen verschiedenster Herkunft und Art. Ganz neue Ordnungen des Morgengottesdienstes werden freilich auch angestrebt, nicht nur im Sinne der Annäherung an die römische Messe. Ob unsre Zeit dem Bedürfnis zu entsprechen Beruf und Kraft hat, muß abgewartet werden.

Von dem Reichtum evg. Kirchenmusik, den wir in letzter Linie Luther verdanken, muß hier ganz abgesehen werden. Er gründet sich auf das der Deutschen Messe eingeordnete kirchliche Volkslied. Dagegen ist an dieser Stelle erwähnenswert die erhebliche Zahl von Meßkompositionen evg. Herkunft. Hans Leo Haßler eröffnet die Reihe der beteiligten Künstler, ihr Gipfel ist Joh. Seb. Bach (H-Moll-Messe 1733 – 1738); in neuerer Zeit haben z. B. Spohr, Moritz Hauptmann, Robert Schumann, Fasch jun., Ed. Grell, E. F. Richter, Kiel, Max Bruch, Dräsecke, Albert Becker das Ordinarium missae, zum Teil in anerkanter Meisterschaft, musikalisch verklärt. Unter den Komponisten von Trauermessen werden R. Schumann, Kiel, Bernh. Scholz und Dräsecke mit Ehren genannt. Einer ganz anderen Gattung gehören natürlich die Deutsche Messe von Otto Taubmann an und das herrliche Deutsche Requiem von Joh. Brahms. Daß die musikalische Verklärung der 5 zum Ordinarium missae gehörigen Stücke durch Protestanten nicht im geringsten auffällig ist, bedarf keines Wortes, da Kyrie, Gloria usw. Gemeinbesitz der Christenheit sind. Die Exsequien von H. Schütz (1636) gründen sich ganz auf Lutherbibel und evg. Kirchenlied.

15. Die Macht der römischen Messe in der Gegenwart.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlichte ich zu Anfang dieses Jahres in der „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst" (1920, Heft 1/2) einen Aufsatz, der in vorsichtiger Verkürzung Eingang in eine Reihe katholischer Blätter und Zeitschriften fand. Es würde sich verlohnen, einen Auszug aus den zahlreichen Briefen zu veröffentlichen, die mir daraufhin von Männern, Frauen und Schülern, Laien, Geistlichen und Professoren, Hochgebildeten und Unmündigen zugegangen sind, zum Teil in unerfreulich zudringlicher, zum Teil in rührend liebenswürdiger Art. Da ich in jenen Ausführungen mannigfach mißverstanden wurde, will ich sie an

diesem Orte in erweiterter Gestalt wiederholen und mein Urteil über das Ansehen und die Wirkungen der Messe in unsern Tagen etwas ausführlicher und deutlicher darlegen. Das vorliegende Buch lenkt damit zugleich dem natürlichsten Abschluß zu.

In der Schätzung des römisch-katholischen Gottesdienstes hat sich im letzten Menschenalter ein längst bemerkter bedeutsamer Umschwung vollzogen. Ist man vordem von seinen Reizen in der breiten Oeffentlichkeit wenig berührt worden, so haben diese sich in letzter Zeit als überaus mächtig erwiesen. Gelegentliche wegwerfende Urteile wie das von Joh. Peter Lange („Ein System von Fingerfertigkeiten") entsprangen einer gereizten Stimmung, wie sie auch auf der Gegenseite vorkommen mag (Die evangelische Kanzel „ein protestantischer Plauderkasten", meinte Clemens Brentano). Heute kommt niemand mit solchem Schlagwort aus. Wir werden Zeugen eines Wettbewerbs, der für den kirchlichen Protestantismus gefährlich geworden ist und geradezu über seine Zukunft entscheiden kann. Es handelt sich nicht mehr um vereinzelte Erscheinungen persönlicher Zuneigung, sondern um eine Zeitbewegung, deren Ausmaße noch nicht zu übersehen sind. So findet die „Hochkirchliche Vereinigung" evangelischer Geistlichen — etwa 150 —, die seit dem Spätherbst 1918 von sich reden macht, in der Rückkehr zu den Kultusformen der römischen Kirche anscheinend das Allheilmittel für unsre todkranke Zeit. Erst recht aber tritt dieser Hang außerhalb kirchentreuer evangelischer Kreise hervor, und zwar gerade jetzt.

Das naturwissenschaftliche Zeitalter scheint trotz Einstein zu Ende zu sein; dem theoretischen Materialismus traut kein Nachdenklicher mehr. Im Gegenteil: das Irrationale wird zur Losung, das Undurchsichtige, Dunkle zur lockenden Macht. Ein neues Erblühen der Mystik, der „Frömmigkeit mit geschlossenen Augen", ist angebrochen; schon liegen auch allerlei Anzeichen krankhafter Entwickelung vor. Die Romantik ist bereits im Sattel, gerade wie vor hundert Jahren. Krieg, Revolution und allgemeine Hoffnungslosigkeit haben Lebensüberdruß und Weltekel im Gefolge gehabt. Das Kaisertum (selbst das apostolische) ist dahin, das Papsttum mächtiger denn je. Die Freude am Vaterlande starb, es lebt die brennende Sehnsucht nach Ersatz. Eine mächtige Welle geht über uns dahin: je geringer die geistig-sittliche Selbständigkeit, desto stärker das Autoritätsbedürfnis; je weniger innere Unabhängigkeit, desto gewaltiger die äußeren und inneren Fortschritte des Katholizismus. Die Zahl eindrucksvoller Konversionen mehrt sich. Da scheint es wirklich an der Zeit, daß der Versuch gemacht werde, unleugbare Bedürfnisse der Seelen auf eine gesund evangelische Weise zu befriedigen. Nur fragt es sich, ob und wieweit die

Kirchen der Reformation dazu imstande sind, ob sie von der großen Rivalin und Gegnerin lernen dürfen und können. Zu dem Ende scheint nichts so wichtig wie dies, daß man in das Herz der römischen Weltkirche eindringe, sich um ein unbefangenes Urteil über ihr Wesen und ihre Kräfte bemühe, die Größe der Gefahr erkenne und sich zum ehrlichen Wettbewerb wappne.

Das Herz des Katholizismus schlägt in der Messe. Er ist durchaus nicht nur ein Kultverband, aber in erster Linie ist er dies, und sein Gottesdienst weist Vorzüge auf, die jedem Protestanten fühlbar werden, weil ihnen auf evangelischer Seite offenbare Mängel und Schwächen gegenüberstehen und ihnen zu verstärktem Eindruck dienen. Diese anziehenden Eigenschaften der Messe wollen wir uns vergegenwärtigen und von vornherein feststellen, daß sie in unlöslicher Verbindung mit der Grundvorstellung stehen, in der geweihten Hostie sei die unsichtbare Gottheit sichtbar, greifbar, leibhaftig zugegen. Der Mittelpunkt der Messe ist der eucharistische Gott, der von seinem Standorte aus alles merkt, sieht und hört — in einem ganz anderen Sinne noch, als wir es mit dem Dichter des 139. Psalms bekennen: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? Wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht?" Denn dieser Gott des Himmels und der Erde kann uns auch „ferne treten", und wir vermögen uns von ihm zu trennen; die Gemeinschaft mit ihm ruht auf bestimmten geistig-sittlichen Voraussetzungen. Nicht so ist es hier: der sakramentale Gott erscheint unweigerlich auf das schöpferische Machtwort des römischen Priesters und bleibt nun in die Hostie gebannt, solange diese unverzehrt ist. Hier kann man ihn auch außerhalb der Messe besuchen, zu Zeiten auch sehen und ihn wie sonst nirgend in der Welt in seinen Besitz bringen. Wie tief dieser Glaube auch in hochgebildeten Menschen wurzeln kann, zeigt folgender Vorfall. Vor mehr als 30 Jahren ging mich ein kath. Richter um einen Briefwechsel an, der ihm den Anschluß an den Protestantismus verschaffen sollte; er bat aber ausdrücklich, das Wunder der Wandelung im Abendmahl von der Erörterung auszuschließen. Daraufhin ist der Austausch unterblieben, der Uebertritt nicht.

Diese Vorstellung, an der alles hängt, müssen wir als für uns ganz unzugänglich jetzt zu vergessen suchen, um nicht den Blick für gewisse hier entspringende Vorteile des katholischen Kultus zu verlieren, die zwar an dem Wandlungswunder haften, aber doch auch losgelöst von ihm nach ihrem Werte gewürdigt werden können.

a) Zu den wichtigsten und folgenreichsten Eigenschaften der Messe gehört dies, daß bei ihrem Vollzuge der einzelne Gläubige von dem zelebrierenden Priester als Person ganz unabhängig ist.

Mit der Persönlichkeit des Kirchendieners haben Inhalt und Wert der Handlung nichts zu schaffen, und die Beteiligung des einzelnen Beschauers an der Sache ist frei von dem Einfluß, der Leitung und Bevormundung des Priesters. Pflichtmäßig ist der Katholik zur Stelle, nach Vorschrift richtet er sein ganzes Verhalten ein; aber nichts hindert ihn, seinem eigensten Bedürfnis zu folgen, ungestört durch die ihm von Haus aus übergeordnete, beamtete Person. Seine Willigkeit, ganz bei der Sache zu sein, wird aber natürlich um vieles erhöht, wenn am Altare eine Ehrfurcht gebietende, geliebte Priestergestalt den Dienst versieht.

Nun bedeutet es ohne Frage eine wunderliche Verkehrung der Dinge ins Unnatürliche, daß der in Freiheit geborene und zur Selbständigkeit erzogene, seiner Unabhängigkeit bewußte Protestant in seiner kirchlichen Feier dieser Freiheit ganz entsagen muß, da er beständig an einen Mann gebunden ist, dessen zufällige Eigenschaften und Eigenheiten sich immerfort Geltung verschaffen und allen anderen ein untertäniges Stillhalten zumuten. Nicht nur der Prediger als solcher muß das tun, auch der Liturg, der die Gebete und Lieder wählt und die Worte der Schrift nach seinem Geschmack vorträgt. Nehmen wir an, er halte mit alledem zurück, was mich an dem Redner und Sprecher stoßen oder befremden könnte, — auch ein hoher Grad persönlicher Wertschätzung versöhnt den unabhängigen Geist nie ganz mit seiner eigentümlichen Zwangslage.

b) Eine besondere Steigerung erfährt der erwähnte Vorzug der Messe insofern, als sie auch in ihrer reichsten Ausgestaltung Augenblicke völliger Stille in sich faßt, die jeder empfänglichen Seele, vollends in der Unruhe und Hast der Gegenwart, eine unsagbare Wohltat bedeuten. Wir erinnern uns, wie nach dem „Heilig, heilig" alsbald ein tiefes Schweigen einsetzt, das auf den Eintritt des großen Geheimnisses vorbereiten will und jedem Anwesenden zu völliger Sammlung Raum und Antrieb gewährt. Die katholische Kirche hält sich in ihrem Kultus frei von dem, was unsrer kirchlichen Pädagogik im Blute liegt, von dem horror vacui, der in vielen Fällen ein unberechtigtes Mißtrauen bedeutet. Der Sehnsucht nach einsamer und gemeinsamer Uebung des Gebets wird dort nicht mit dem Einwande begegnet, dumpfe Träumerei schaffe kein wertvolles Erleben, und der Gefahr eitlen Scheines müsse um jeden Preis vorgebeugt werden. Daß immer etwas töne oder klinge, erscheint der römischen Kirche in ihrem an Ton und Klang überreichen Gottesdienste weder nötig noch heilsam. Dadurch aber begünstigt sie jene Gebetsgewöhnung, die dem ernst Beteiligten zum tiefsten Bedürfnis wird, und an der es der evangelischen Gemeinde eingestandenermaßen mangelt.

c) Es erscheint uns als der Gipfel der Unnatur, vor Gottes Angesicht etwas von unserm köstlichsten Besitz, unsre liebe Muttersprache, zu verleugnen. Mit unserm Gott und Vater wollen wir deutsch reden, wie er mit uns. Aber, abgesehen davon, daß die römische Kirche auch hier die persönliche Betätigung nicht bindet, weiß sie ihre Glieder für den Ausfall reichlich zu entschädigen. Der Messe eignet der Reiz einer die Welt umspannenden, in ihrem Kerne uralten Kultusübung. Der Gebrauch einer fremden, toten Sprache auf seiten des Priesters und der Chorsänger wird dem Katholiken kaum bewußt; auch nicht die Menge vorhandener Dunkelheiten im lateinischen Text, die selbst dem Gelehrten zu raten aufgeben, oder die unleugbaren Ungereimtheiten in der Folge der „Rubriken". Ihn erhebt der Gedanke, daß Hunderte von Millionen Christen aller Zonen, Zungen und Zeiten auf gleiche Art, ja im selbigen Wortlaut Gottesdienst halten, und der stillschweigende Gehorsam unzähliger Geschlechter, ihre Einigkeit, ihre einhellige Gegenwart erfüllt den Andächtigen mit heiligen Schauern. Dieser überzeitliche Charakter der Messe steht im Bunde mit der alle räumlichen Trennungen aufhebenden Katholizität. Wir Evangelischen haben die Lutherbibel und einen Schatz unsterblicher deutscher Lieder als Einigungsband, aber doch nur „soweit die deutsche Zunge klingt". Unser Gottesdienst ist an nationale Schranken gebunden, und das macht ihn uns sehr teuer. Aber vor einem halben Jahrhundert gab es in der Provinz Schlesien 30, in Sachsen 50 verschiedene evangelische Gesangbücher! Katholische Christen finden, wohin sie gehen, in der weiten Welt allenthalben dieselbe römische Messe, und so sind sie im gottesdienstlichen Leben, ihrer kostbarsten Habe, überall zu Haus.

d) Ein streng einheitliches Kunstwerk ist die Messe nicht, kann sie nicht sein, schon weil ihre Bestandteile zu verschiedenartigen Zeitaltern entsprungen sind. Aber in der praktischen Uebung gibt sich das Ganze in einem so wohlgeordneten Zusammenhange von Raum und Zeit und eindrucksvoller Zutat, daß gegenteilige Eindrücke, Erinnerungen an Zufall oder Willkür, völlig aus dem Spiele bleiben. Nur im Rahmen des Ganzen kann und will das Einzelne gewürdigt werden. Auge, Ohr und alle Sinne stehen im Bann eines großen und geschlossenen Erlebnisses, das obenein in der Regel kaum eine halbe Stunde in Anspruch nimmt. Die Annahme wäre unbillig, es liege uranfänglich eine bloße Spekulation auf Sinnesreize vor; aber alle Sinne, vorab der empfindlichste, die lebhaftesten Erinnerungsbilder erweckende, der Geruchssinn, werden für die große Sache beschlagnahmt. Wie vieles fehlt hingegen der Durchschnittsgestalt des evangelischen Gottesdienstes an Einheitlichkeit, vorbedachtem Plane, Ebenmaß und spürbarer Ordnung!

Daß dies Uebel in den meisten Fällen gar nicht bemerkt wird, ist der Gipfel des Unglücks, und hier wäre kirchliche und gottesdienstliche Pädagogik, zunächst im Sinne ausreichender Vorbildung und Selbsterziehung der Kirchendiener aller Grade, gar sehr am Platz.

e) Die Messe ist im ganzen wie im einzelnen ungemein mannigfaltig und in ihrem Stimmungsreichtum äußerst wechselvoll. Von der Stillmesse an bis zum Pontifikalamt im Dom, von der Traumesse bis zum Totenamt (Sechswochenamt und Jahresgedächtnis), von der Rorate-Messe (4. Advent) bis zur Missa praesanctificatorum am Karfreitag, und von dieser bis zum österlichen Hochamt, von der Primiz (Jungfernmesse des soeben Ordinierten) bis zur Jubiläumsmesse, — eine Fülle von Veränderlichkeit und Anpassungsfähigkeit! Rein ästhetische Reize und ideelle Werte stehen in engem Bunde. Der Altertumsfreund wie der Anhänger des Modernen, der Maler wie der Musiker, der Bühnenliebhaber wie der Beobachter von Lichteffekten, der Trachtenkundige wie der Buchgelehrte — alle kommen auf ihre Rechnung; vor allem: der Unfromme ebenso gut wie der innig Beteiligte. Ausgesprochene Irreligiosität ist dabei zulässig, jedenfalls nicht unbedingt hinderlich. Wiederum finden alle Stufen religiöser Reife und Unreife ihre Berücksichtigung, so daß man auch hier die vielgerühmte immanente Weisheit der Großkirche staunend anerkennen muß. Und hier führt jeder Seitenblick auf evangelisch-gottesdienstliche Veranstaltungen zu dem Eingeständnis Friedrich Heilers: „Der evangelische Gottesdienst setzt eine hohe religiöse Reife voraus und vermag zumeist nur solchen Menschen eine Stärkung und Vertiefung ihres religiösen Innenlebens zu geben, die ein solches bereits besitzen." Hierbei ist freilich nur an unsre Predigt gedacht, nicht an andersartige, notwendige und auch bereits vorhandene, aber weiterer Verbreitung und Pflege bedürftige Gottesdienste.

f) Bedenkt man das Massenangebot täglicher Messen auf jener Seite, die unausgesetzte Bestellung von immer neuen „Aemtern", das beständige Offenstehen der Kirchen, die restlose Ausnutzung der geweihten Räume, die nie zu toten Kapitalanlagen werden können, so ist der gewaltige Zudrang im Einzelfall, der sich wenigstens auf deutschem Boden feststellen läßt, erstaunlich zu nennen. Er erhöht aber auch wieder die Anziehungskraft. Man kennt die ungeheure Macht des sich fortpflanzenden elektrischen Funkens in großen, von einer Idee getragenen Versammlungen, gleichviel welches Geistes. Diese Macht kommt bei uns der Messe dauernd zustatten. Viel bemerkt ist die erhebliche Beteiligung der Männerwelt aus allen Ständen. Die Messe ist Volksmacht. Von frühester Jugend an wird der Katholik unter ihre Gewalt gebracht; die Knaben leisten liturgischen Dienst, die Mädchen spielen als Schmuck und

Zier eine der Eitelkeit nicht immer abträgliche Rolle. Die Schulmesse ist von ebenso großer Tragweite wie die Kommunion der Unmündigen. Also auch ohne den Druck der Beichte und neben dem starken Einfluß der Frau stehen der katholischen Kirche hundert Wege zu Gebote, um Volk und Messe aneinander zu binden. Die vornehme Welt bleibt hinter dem Bürgertum niemals zurück. Als der erste katholisch-demokratische Lord Mayor von London in Bonn auf Besuch weilte, erbat er sich das Recht, am ersten Morgen im Münster bei der Messe zu dienen. Die Gewöhnung, diese Ehre für die höchste (des Laien) in der Welt zu achten, wird dem katholischen Adel Westfalens und der Rheinlande nachgerühmt. Hier gibt es auch für die kleinen künftigen Barone und Gräfinnen, als Spielzeug käuflich wie Tanzbären und Bleisoldaten, die drolligen Messegeräte im kleinsten Maßstabe, mittelst deren die Puppen ihre täglichen religiösen Pflichten erfüllen lernen.

g) Nicht dies, aber jenes ist gut deutsch. Kein Land unter der Sonne, in dem man das Heilige so heilig hält wie bei uns. Auch dem katholischen Gottesdienst kommt das zugute; nirgends sonst hängen die Herzen so zärtlich an ihm. Schon in Oesterreich ist das anders, wie viel mehr in Frankreich und gar in Italien! Der Weltkrieg hat vielen Deutschen für diesen ungeheuren Abstand die Augen geöffnet. Und im Kriege gerade hat die Messe deutscher Feldgeistlichen oft ihre Vorzüge offenbart vor der unendlich viel schwierigeren Aufgabe ihrer evangelischen Amtsgenossen. Unecht ist gewiß auch spanischer Katholizismus nicht; aber auf deutsche Katholiken, die gegenüber der eigenen Volksreligion duldsam sind und deren unchristliche Bestandteile gern übersehen, macht er „einen unangenehm heidnischen Eindruck" (Anton v. Perfall). Bei uns wohnen viel geistig hochstehende Anhänger Roms, deren Christentum dem unsrigen nicht allzu fern stehen wird, und die z. B. über den eigentlichen Kern der römischen Messe, das Wunder der Wandlung, schwerlich vorschriftsmäßig, sei es grobsinnlich oder naiv-materialistisch denken. Was sollte sie hindern, dem Offizium gehorsam beizuwohnen? Die Messe selbst jedenfalls nicht; denn, — und das darf man wieder als einen Vorzug der Handlung betrachten —, man kann sie nehmen, wie man will. Jenes Dogma wird von der Kirche als Lehrgrundlage des Mysteriums hochgehalten und eifrig verfochten, aber im Gottesdienst niemandem aufgedrängt. Das Glöcklein des Ministranten gibt zur Kniebeugung und zum Kreuzschlagen das mahnende Zeichen, aber der Ordo selbst weiß nichts von Transsubstantiation, wohl von sie ausschließenden Gedanken.

h) Ueberhaupt stellt die Messe keinerlei dogmatische Zumutungen an die Anwesenden. Noch weniger ethische. Die christ-

liche Predigt kann bei größter Weitherzigkeit auf keins von beiden verzichten; sie fordert ehrlich gemeinsamen Boden, Uebereinstimmung in Glaube und Gesinnung. Ihre biblische Grundlage muß in irgendeinem Sinne als anerkannt und verbindlich gelten. Das kann für den Hörer recht unangenehm werden. Die Messe bietet das Bibelwort ohne Hörner und Zähne. Entweder wird es unhörbar gemurmelt oder im accentus mit dem musikalischen Schleier angenehmer Unverständlichkeit umwoben. So wird es niemandem aufgenötigt, mit keinem handgemein, keinem lästig oder gefährlich. Und — gleichwohl kommt sich der vom Zauber der Handlung Hingenommene fromm vor. Es kostet ihn nichts. Dabei bleibt natürlich bestehen, daß der Katholik um so mehr in der Messe erlebt, je mehr er mitbringt.

i) Es ist nicht zu verwundern, daß sich seit alters alle Künste bereitwillig in den Dienst dieses wunderbaren Erzeugnisses der christlichen Vergangenheit gestellt, es geehrt und geziert haben. Angelockt von der lohnenden Aufgabe, solch unvergleichliche Texte in Töne zu fassen, haben, wie wir sahen, größte Musikmeister in 6 Jahrhunderten gewetteifert, ihren Namen oder doch ihre Seele mit der Messe in innige Verbindung zu bringen. Und die Kirche hat ihre Werke als Huldigungen, die ihr selber gelten, dankbar hingenommen, wenn sie auch zugleich von der Eitelkeit, Unbotmäßigkeit, Unkeuschheit der Künstlerschaft (impurum et lascivum) immer wieder schwer zu leiden und Mühe gehabt hat, wenigstens diese Form des Heidentums fernzuhalten oder zu bändigen. Neuerdings ist ihr die Ausscheidung der Instrumentalmessen am Herzen gelegen, wobei selbst die Namen der klassischen Wiener Großmeister unbeachtet bleiben müssen, so daß sich der Thomaskantor nicht beklagen darf, wenn seine H-Moll-Messe, die niemals auf Verwendung im römischen Kultus rechnen konnte, mit auf die Seite fällt. Aber auch wo diese hohen Geister das Ordinarium missae in ihrer Sprache nur dem Konzertpublikum darzubieten vermögen, haben sie nicht weniger als ihre kirchlich approbierten Kollegen dem Gegenstande ihrer Liebe neue Anziehungskraft verliehen.

k) Und die Angelockten sind wohl auch selten enttäuscht worden. Denn der öffentliche Gottesdienst der Katholiken verfügt auch über die Eigenschaft, die zum Schluß dieser Uebersicht noch ganz besonders ins Licht treten soll. Ihr Kultus ist ausgesprochen festlich. Das bedeutet u. a., daß diese Feier ihren Sinn und Wert nicht in berechenbaren nachfolgenden Wirkungen, sondern in dem Erlebnis selber hat. Der Name Eucharistie hat drüben nie aufgehört berechtigt zu sein. Nicht nur Wohlanstand und Würde auf seiten der Kirchendiener geben (in Deutschland) dem Schauspiel

der Messe ungestörten Glanz; auch die Sache selbst erscheint, bei allem gebotenen Stimmungswechsel, durchweg in gehobener, ja heiterer Schönheit. Was das in der Prosa des Lebens für empfängliche Gemüter ausmacht, ist klar; und wer wollte den unter dem Drucke der Zeit seufzenden Menschen solche Entspannung nicht gönnen, zumal wenn die Freude auf dem Hintergrunde tiefen Ernstes, der Sündenerkenntnis und der Versöhnung sich abhebt? Die Messe führt den Katholiken in den Vorhof des Himmels hinein. Und wenn nun Prozession und Wallfahrt zu dem allen die farbenfrohen Bilder des Naturlebens und der Lebenslust fügen, was könnte der Volksseele willkommener sein! –

Von hier aus blicken wir zurück auf eine lange Reihe von Vorzügen des katholischen Kultus, denen gegenüber die evangelische Kirche mit all ihren Versammlungen unsäglich nüchtern, farblos, öde und arm erscheint. Zurückkehrend zu dem Gedanken, von dem wir Ausgang nahmen, stellen wir noch einmal fest, daß die Messe ihre äußeren Reize und inneren Schauer bedingungslos anbietet und dem, der sich hörend und schauend ihr naht, alle Freiheit der geistigen Bewegung läßt. Nur mit einiger Anstrengung erinnern wir uns als Teilnehmer daran, daß hier starre und strenge Gesetze walten; daß der Priester an Vorschriften gebunden ist, die schlechthin göttliches Gewicht haben; daß diese Art Gottesdienst nicht aus dem Innersten des gläubigen Volkes Gottes stammt, sondern eine ihm von außen her auferlegte, von ihm in stummem Gehorsam hinzunehmende, als unabänderlich und unantastbar zu achtende Norm bedeutet; daß auch hier die unentrinnbare logische Folgerung aus den gegebenen Voraussetzungen lautet: Wo heilige, an und für sich heilige Formeln und Sachen sind, da muß der eingestandenermaßen unheilige Mensch den Sachen und Formeln unterworfen werden!

Das eben ist das einzigartig Fesselnde an dieser Schöpfung der Kirche, daß sich in ihr mit der groben Sakramentsmagie die zarteste und innigste Mystik nicht etwa nur notdürftig abfinden und versöhnen, sondern unlöslich verbinden kann. Geistiges Erlösungsverlangen und sinnliches Ritual sind eine allerengste Verbindung eingegangen. Niemand hat uns das neuerdings so klar vor die Seele gestellt wie Friedrich Heiler in seinen Vorträgen über „Das Wesen des Katholizismus" (1920).

Das mystische Urgefühl der Gottesnähe wird, so lehrt er uns, übermächtig in der Messe. Wer dafür zugänglich ist, findet hier in der kontemplativen Adoration und in der ekstatischen Gotteinigung eine unüberbietbare Seligkeit. Die Andacht vor dem Sanktissimum entzündet die tiefsten Gefühle der Ehrfurcht, Sehnsucht, Bewunderung, Hingabe, Begeisterung. Der Tabernakelmystik hat

der Protestantismus nichts an die Seite zu stellen. „In der Meßliturgie, beim Kommunionempfang und beim stillen Gebet vor dem Tabernakel spielen sich in den Seelen frommer Katholiken die höchsten mystischen Erlebnisse ab: die anbetende Versenkung in die unendliche Seins- und Wertfülle Gottes, die hinreißende, jauchzende und frohlockende, sich aufopfernde und verzehrende Gottesliebe und endlich die jedes Bewußtsein vom eigenen kleinen Ich auslöschende Wonne der Gotteinigung". Uns umgibt eine von Andacht und Anbetung ganz durchsättigte Atmosphäre. „Alle Affekte, die uns durchbeben und erschüttern können, alle Schauer und Wonnen, deren das Menschenherz fähig ist, von Furcht und Angst bis zu brennender Sehnsucht und entzücktem Jubel, kommen hier über die Seele des Katholiken und — vieler Nichtkatholiken. Und der Glanz des hier genährten Gebetslebens ist so hell, daß er alle dunklen Seiten des Katholizismus überstrahlt."

Das hier beschriebene Erlebnis braucht nicht ins Ungesunde und Abstoßende auszuarten. Im vorigen Jahre sah ich täglich vor dem Fenster des Rektorzimmers in unsrer Universität ein hochbetagtes Ehepaar vorüberwanken. Mit dem Glockenschlag kamen sie, am Hochamt im nahen Dome teilzunehmen, einer der gewaltigsten Kathedralkirchen Deutschlands. Wenn sie wiederkehrten, nein, schon wenn sie gingen, leuchtete auf ihren Angesichtern ein immer gleicher Glanz des Friedens und innerlicher Freude. Nicht die glänzende Aufmachung, die im hohen Dome dem römischen Kultus gewährt wird, noch auch der jedesmalige Zulauf des Volks, auch nicht andere Reize oder gelehrtes Interesse, aber die unbewußte Propaganda dieser glücklichen alten Leutchen hätte mich oft fast meinen Amtsgeschäften abwendig gemacht.

16. Evangelische Schlußgedanken.

Man hat mich gefragt, ob es denn denkbar sei, daß ein Gegenstand so einzigartiger Begehrung und Verehrung wie die Messe nur Menschenwerk sei; ob es nicht das Siegel göttlichen Wohlgefallens bedeute, wenn sich alle Künste und Kräfte der Menschheit von Jahrhundert zu Jahrhundert diesem Wunderwerke zuwenden; ob nicht wenigstens dies als ein Ausweis der Herkunft aus dem Himmel zu gelten habe, daß Tag für Tag Unzählige in der Messe den offenen Himmel schauen. Darauf läßt sich zunächst nur antworten: die gleichen Beobachtungen, Feststellungen und Erlebnisse begegnen uns, und zwar mit gleicher Dauerhaftigkeit, in anderen Religionen. Wir dürfen an die griechische Liturgie erinnern, um bei dem Nächstgelegenen stehen zu bleiben. Es ist der hohe Vorzug des evg. Christen, daß er auch außerhalb seiner Bekenntnis-

grenzen, der christlichen Religion, ja der Religion überhaupt ewig Großes, Wahres, Heiliges finden darf. Gottes Geist weht, wo er will, und alles ist unser. Wir zweifeln keinen Augenblick an der Echtheit und dem Glück katholischer Frömmigkeit, gerade in ihrem Zusammenhange mit dem Meßopfer. Aber mehr als zweifelhaft ist, ob hier wirklich der Sammelplatz für alle Gläubigen und Frommen in der Christenheit gegeben, ob diese Form religiösen Lebens die ideale und für alle alleingültige, ob das, was als das tiefste Erlebnis des Messeverehrers bezeichnet wird, überhaupt seiner Art nach christlich ist.

Luthers Ablehnung der römischen Messe gründete sich, wie wir sahen, auf drei kräftige Einwände. Am „Worte" war ihm alles gelegen; gesetzliche und verdienstliche Leistung war seiner Seele ein Greuel; die grobe Mythologie der Messe ertrug er nicht — er wollte nicht dem Erzengel Michael seine Sünde beichten oder auf die Verdienste des hl. Cletus bauen. Dagegen begehrt er eine Messe, die der allerersten möglichst ähnlich sei, und das Vorbild ist ihm nicht Karfreitag, sondern Gründonnerstag. Damit trifft er in der Tat ins Schwarze. An den letzten Abend, den Jesus im Kreise der Seinen zugebracht, und an die Weisung „Das tut zu meinem Gedächtnis", erinnert die römische Messe so wenig, daß ein nur mit dem Neuen Testament vertrauter Christ, etwa aus einer unsrer Heidenmissionsgemeinden, in die Feier eines Hochamtes eingeführt und nach der biblischen Grundlage jener Veranstaltung gefragt, vollkommen ratlos sein würde. Ein Gemeinschaftsabendmahl hingegen, wie es heute viel begehrt wird und längst an manchen Orten in Uebung steht, wäre ihm auf den ersten Blick verständlich und vertraut.

Nun ist zwar zuzugeben, daß ein solcher Maßstab auch die durchgängige Form der lutherischen Abendmahlsfeier ins Unrecht setzen würde, und daß Luther auf eine peinlich genaue Wiedergabe seines Vorbildes nicht ausgehen konnte noch wollte. Wir haben auch bereits ausdrücklich festgestellt, daß die tiefgreifende Veränderung der Formen, zu der die Kirche in einer langen Geschichte, ob auch unter dem deutlich bemerkbaren Einfluß fremder und unterchristlicher Gedanken, veranlaßt wurde, für sich allein eine endgültige Ablehnung noch nicht rechtfertigen würde. Es wäre doch zunächst der Nachweis zu führen, daß der Geist der ganzen Feier ein fremdartiger und mit den Grundgedanken des Evangeliums unvereinbar sei.

In vollem Umfange kann der Beweis hier nicht geführt werden. Aber das liegt auf der Hand, daß der Kerngedanke der Hochfeier des neuen Bundes, die Tischgemeinschaft der Gläubigen, in der Messe zugunsten andersartiger, dem ursprünglichen Brauche

fraglos ferngelegener, ja feindlicher Ansprüche und Interessen, verschoben, verdunkelt und beinahe beseitigt worden ist. Von bestimmten, sinnenfälligen Handlungen, Formen und Formeln wird das Heil der Seelen abhängig gemacht. Die Gnade des himmlischen Vaters, die wir in Beschämung und Zuversicht stündlich erfahren und hinnehmen, wird an ein immer erneutes Versöhnungsopfer des Priesters gebunden, über den hinweg der freie Zugang zum Thron des Ewigen längst und für immer allen Gläubigen gewährleistet ist. Und dieser unsichtbare, ewige Gott wird in die Sichtbarkeit versetzt, umhergetragen und zum Schaustück gemacht, als wollte man leichtherzig den Zusammenhang mit jenen bis in den Tod Getreuen verleugnen, die einst als Verehrer und Anbeter eines unsichtbaren Gottes und Herrn des Atheismus geziehen und bis aufs Blut verfolgt worden sind. Von hier aus wird selbst eine heftige Abwehr, wie sie etwa im Heidelberger Katechismus zutage tritt, verständlich, so wenig sie neuzeitlichen Ansprüchen an interkonfessionelle Umgangsformen entspricht.

Erst auf Grund der hiermit erwiesenen Unvereinbarkeit des Geistes der Meßhandlung mit den Herzgedanken des Neuen Testamentes und Jesu selbst werden wir berechtigt sein, auch die gesamte damit verbundene Aufmachung, das Drum und Dran, als nicht zur Sache gehörig, unnötig, minderwertig, irreführend abzulehnen. Die „protestantische Erbsünde" fühlte Goethe, gerade beim Anblick der überwältigend großartigen römischen Osterfeier, in sich erwachen, und Felix Mendelssohn entzog sich am selben Orte dem aufdringlichen Blendwerk für eine gaffende Menge, um an seiner Hausorgel mit Bachs Vorspiel zu dem Abendmahlsliede „Schmücke dich, o liebe Seele" eine unnennbare Erhebung des Gemütes zu erleben.

Evangelische Innerlichkeit hat unsre Väter dahin geführt, Verfolgung und Not sie darin bestärkt, einen Gottesdienst zu begehren und aufzurichten, der ein für allemal in der Predigt des Wortes seinen Mittelpunkt hat. Die Tatsache, daß diese Rückkehr auf den Boden der Schrift und zu der Uebung der ersten Tage dem kirchlichen Protestantismus einen wahrhaft volkstümlichen Gottesdienst, wie es die Messe ist, niemals zu erreichen ermöglicht hat, muß rückhaltlos anerkannt werden. Selbst die ausschließliche Verwendung der Muttersprache, die Ehrung des deutschen Liedes, die jedesmalige Beigabe des „festen Männerwortes" — lauter Vorzüge, auf die der offizielle Kultus der Lateiner wie der Griechen verzichtet —, haben uns den Wettbewerb nicht leichter gemacht. Es ist fraglich, ob der Protestantismus in seiner kirchlichen Gestalt, mit seinen herben und keuschen Gottesdienstformen (deren Strenge doch auch dem Gegensatze entsprang) in irgendeinem der ver-

gangenen Zeitalter auf die Masse des Volks Anziehungskraft ausgeübt hat. Heute übt er sie jedenfalls nicht aus, am wenigsten auf die Männerwelt. Was Männer für Männer geschaffen, ist Speise und Freude für eine Auslese von Frauen geworden. Der Katholizismus dagegen war, ist und bleibt Massenreligion.

Es ist unverkennbar, daß die evangelische Predigt als Gesamterscheinung bei der Masse versagt. Und die evg. Messen, unsre „Liturgien", die „verschnittenen Messen", sind aufs Ganze gesehen gleichfalls unvolkstümlich geblieben. Die Annahme, nach Beseitigung des für Evangelische Anstößigen werde der römische Ordo die Normalform für unsre Gemeindefeier ergeben, diese Anwendung der bekannten Plus- und minus-Rechnung, hat sich als Irrweg erwiesen. Losgelöst nicht nur von der Opferhandlung, sondern auch vom Abendmahle, behielten wesentliche Stücke jener Liturgien weder Sinn noch Recht. Alle nachträglichen Rechtfertigungsversuche mußten mißglücken. Konfiteor, Salutation und Kredo, ja auch ein stereotypes Kyrie und Gloria blieben volksfremd und nur dem Gelehrten verständlich, und Präfation mit Heilig und Hosianna wirkten, zumal im kommunionlosen Gottesdienst, wie ein prächtiges Empfangszeremoniell für einen hohen Herrn, der nicht erscheint.

Zu eigenen Schöpfungen großen Stils fehlten Mut und Gabe. Nur die schlichtesten Formen, „etwas Predigt und Gesang", blieben unangefochten und erfreuten sich, wenigstens an vielen Orten, eines dankbaren Zuspruchs. Hören wir ein Urteil aus letzten Tagen. „Wenn ein gottbegnadeter Wortverkünder und Beter in den Seelen frommes Leben zu entzünden vermag, dann ist der Eindruck des evg. Gottesdienstes ein viel gewaltigerer als der des katholischen. Dann ergreift das Bewußtsein unmittelbarer Gottesnähe mit elementarer Gewalt die versammelte Gemeinde, dann vereinen sich alle Herzen zu lebendigem, gemeinsamem Gebet. Ebendies gemeinsame Lobpreisen, Danken und Bitten fehlt im katholischen Gottesdienst" (Heiler).

Die Meßandacht des frommen Katholiken ist ganz individualistisch, d. h. gemeinschaftslos, und jene Schauer und Wonnen, die ihm dort zuteil werden bis zur Entrückung in den Himmel, sind zwar Gemeingut vieler und verschiedenartigster Religionen, — mit dem Evangelium von der Vergebung der Sünden und der Vollendung der Kinder Gottes im Reiche Jesu Christi haben sie so wenig zu tun wie die Bedürfnisse der großen Masse nach massiven Heilsmitteln und priesterlicher Zaubermacht. Heiler findet den Augenblick, da die evangelische Gemeinde würdig und feierlich im Gebet des Herrn sich vereinigt, für die Seele erhebender und innerlich erschütternder, als der Moment der Konsekration in der Messe es für den Katholiken ist. Ja, daß unsre Gemeindefeier ein Quell

reichsten Segens und tiefster Freude sein kann, dafür liefern den schönsten Beweis unsre wonnigen, sonnigen Sonntagslieder, die es an Innigkeit der Empfindung und Unmittelbarkeit der Glücksäußerung mit den schönsten der Tempelpsalmen aufnehmen.

So hoffnungslos denn auch jeder Wettbewerb mit der römischen Messe erscheint, auf die Massenwirkung angesehen, wir müssen mit Bewußtsein eigene Wege suchen und gehen. Was wir voraushaben in der Predigt des Evangeliums, in unserm kirchlichen Volksliede, in evangelischer Gebetspflege, in reicher Darbietung der Schriftzeugnisse, das wird sich bewähren und nie veralten. Diese Besitztümer der Gemeinde treu zu hegen, sie in eindrucksvoller innerer Verbindung zu erhalten und dem Augenblicke günstig anzupassen, wird unsre und unsrer Kinder Aufgabe sein. Wir werden aber auch lernen, zulernen und umlernen müssen; auch die römische Messe soll uns Lehrmeisterin sein. Nicht in ihrem gesamten Aufbau; wohl auch nicht darin, daß wir die Abendmahlsfeier ein für allemal zum Mittelpunkte des Gemeindegottesdienstes machen — sie gehört dem Abend —; am wenigsten in einzelnen, aus dem Zusammenhang der Messe gerissenen Bestandteilen. Sondern in den Stimmung schaffenden, grundlegenden Voraussetzungen, auf deren Innehaltung auch unser Gottesdienst angewiesen bleibt: in behutsamer Wahrnehmung räumlicher und zeitlicher Werte, in zweckmäßiger Gliederung jeder Feier nach den Geboten der Einheitlichkeit und Folgerichtigkeit, des Wechsels und der Steigerung, in der Erziehung unsrer Gemeinden und ihrer Diener zu gottesdienstlicher Zucht und Würde, in der Fürsorge für Augenblicke der Stille, in Begünstigung alles dessen, was festliche Erhebung herbeiführt, vor allem in der Befreiung der feiernden Gemeinde von der Uebermacht des geistlichen Amtsträgers.

Der Katholizismus mag auch von uns lernen. Dreierlei fehlt seinem Meßgottesdienst: klares Schriftwort, lebendiges Gemeindegebet und ein Gegenwartszeugnis, das, aus dem Augenblick geboren, der Stunde gibt, was ihr gebührt. Denn die Predigt, ob auch der Messe zu Zeiten eingeordnet, hat drüben keine maßgebende Bedeutung mehr. Eine Wiedergeburt des Katholizismus wird von unzähligen seiner Anhänger gewünscht und erfleht. Sie wird ihm niemals kommen aus dem niederziehenden Begehren, den Instinkten der blinden Menge zu genügen; auch nicht aus der einseitigen Begünstigung jener Mystik der Auserwählten, deren Ursprung und Wesen nicht mehr dunkel ist, sondern allein aus dem Herzen des Evangeliums Jesu Christi heraus.

Zu den Vorzügen des evangelischen Gottesdienstes gehört an vielen Orten die Einfachheit seiner Formen, die uns die Hoffnung auf Entwicklung und Bereicherung läßt. Solches Wachstum muß

vor allem in der Richtung musikalischer Verklärung gesucht werden. Zwar vergessen wir nicht, daß es auch in unsern Kirchengemeinden Leute gibt, die für die Sprache der Töne unzugänglich sind. Vielerorten denkt man aber noch weniger der übrigen, die bei uns zu Lande doch wohl die Mehrheit bilden. Für sie bleiben unsere großen Tonmeister Propheten, Prediger und Evangelisten von unvergleichlicher Zeugniskraft. Gerade diese Verkündiger des Unaussprechlichen, der tiefsten Geheimnisse des Glaubens, können und werden unserm Gottesdienst, für den allein sie ihre Werke schufen, Ströme des Segens zuführen, wie sie keinem anderen Volke und keiner anderen Kirche gleich mächtig und mannigfaltig zu Gebote stehen. Und ihnen zuliebe darf das zur Alleinherrschaft neigende Kanzelwort getrost einen Teil seines Machtbereiches räumen. Das Größte, das der kirchliche Protestantismus hervorgebracht hat, ist leider aus der Kirche in Konzertsaal und Theater gewichen, Bachs Musik. Sie zurückzuerobern, und nicht nur die (dazu geeigneten) Werke dieses Einzigen, sondern auch die seiner großen Vorläufer (Eccard, Schütz) und Nachfolger (Grell, Albert Becker, F. und A. Mendelssohn, Herzogenberg, Reger) unserm Gottesdienst dienstbar zu machen, ist eine Lebensfrage für diesen.

Darein werden wir uns freilich wohl endgültig ergeben müssen, daß die römische Messe ein in seiner Art unerreichbares Kultus- und Kunstgebilde ist, und daß, wer in ihr sein Ideal erblickt, für unsere Gemeindefeier außer Betracht bleibt. Aber Karl Hase wird recht behalten, wenn er in seiner unsterblichen „Polemik" sagt: „Der katholische Kultus vermag erst in der Pracht und Kunstherrlichkeit eines reichen Kirchenwesens sein Leben wahrhaft zu entfalten. Aber eine einfache biblische Predigt weiht durch die Herrlichkeit und den Segen des göttlichen Wortes selbst die ärmste Scheuer zum ehrwürdigen Tempel Gottes." Wir vertrauen darauf, daß zumal in diesen und den kommenden schweren Zeiten unser Volk, wenigstens in seinem Kerne, sich für solche Wahrheit empfänglich zeigt. Es soll doch der Ruhm des Protestantismus bleiben, daß erst in ihm der Gedanke geschichtliche Macht geworden ist: Alle, auch die christliche Religion ist nur so viel wert, wie sie sich vor der Welt als eine die Gesinnung umbildende Kraft erweist.

Smend, Julius

Die römische messe.

613319

Cat. Dept.

JUN 2 '42 G. E. Arden

5400 Kimbark

2- 11843

613319

Druck von H. Laupp jr Tübingen.